

Rezensionen

Gerda Lier

Das Unsterblichkeitsproblem

Grundannahmen und Voraussetzungen

Göttingen: V&R Unipress, 2010

ISBN 978-3899-717648, 2 Bände, 1433 Seiten, € 158,00

Rezensent:

MICHAEL NAHM¹

Ein Nebeneffekt von Büchern und des geschriebenen Wortes ist, dass sich die Verfasser der jeweiligen Zeilen zumindest bis zum Ende der gegenwärtigen Zivilisation dauerhaft verewigen. Damit sind sie ein Stück weit „unsterblich“ geworden. Ganz besonders trifft dies auf außergewöhnliche Werke wie das vorliegende zu, das alleine schon durch die Dichte und Masse des verarbeiteten Materials besticht. Was Gerda Lier hier auf 1433 Seiten geleistet hat, ist ein Monument, das seinesgleichen sucht; eine Fundgrube an Wissen und an Originalzitate von maßgeblichen Persönlichkeiten, die zu den von ihr diskutierten Themen Stellung bezogen haben. Es stellt ein Destillat und Kondensat einer sehr beachtlichen Bücher- und Zeitschriftensammlung dar – und setzt den Leser dadurch in den Stand, die Essenzen der wichtigsten Werke einer ganzen Bibliothek zu vernehmen, die sich im Zuhause der Verfasserin über die Regale und Schränke von immerhin vier Zimmern verteilt. Es dürfte nicht übertrieben sein zu behaupten, dass die „Grundannahmen und Voraussetzungen“ des Unsterblichkeitsproblems bis heute in dieser Zusammensetzung, Ausführlichkeit und Aktualität noch nicht diskutiert worden sind. Der Aufbau des Buchs folgt dabei der Behandlung von fünf gewichtigen Grundannahmen bzw. Behauptungen, die vielfach als Argumente dafür ins Feld geführt werden, dass die menschliche Seele nicht existiere und dass es somit auch nichts gebe, das den Tod des physischen Körpers überleben könne:

1. Es gibt nur die uns bekannte raumzeitliche Welt, und Hinweise auf andere Realitätsebenen oder mögliche Dimensionen der Existenz sind nicht vorhanden.

1 Dr. Michael Nahm ist Biologe und Forstwissenschaftler mit einem ausgeprägtem Interesse an der Parapsychologie und ungelösten biologischen Problemen.

2. Die Evolution der Lebewesen bis hin zum Menschen lässt sich ausschließlich durch rein mechanistisch-materialistische Prozesse erklären.
3. Es gibt keine rationalen Argumente für die Existenz eines transzendenten Urgrundes der Welt oder einer transzendenten Wirklichkeit.
4. Das Bewusstsein wird ausschließlich durch die neuronalen Prozesse des Gehirns hervorgebracht.
5. Es ist bereits in der Epoche der Aufklärung gezeigt worden, dass die Annahme einer unsterblichen Seele irrational ist.

Die Behandlung der ersten drei Grundannahmen erfolgt im ersten Band des Gesamtwerks, die der letzten beiden bildet den zweiten Band. Dabei geht Lier sehr sparsam mit der Formulierung von eigenen Argumenten um, vielmehr beruft sie sich ganz überwiegend auf Äußerungen anerkannter Physiker, Biologen, Philosophen, Religionswissenschaftler, Psychologen und sonstiger maßgeblicher Autoren, die sie kunstvoll verwebt und gegebenenfalls kommentiert. Hier fügt sie mit bewundernswerter Akribie zu jeder Aussage die Originalquelle an – insgesamt finden sich Tausende von exakten Literaturangaben. Es ist auch wichtig zu verstehen, dass Lier nicht untersucht, *ob* es die menschliche Seele *gibt* und *ob* sie den Tod *überlebt*. Sie fühlt lediglich den fünf angeführten Grundannahmen gründlich auf den Zahn – und arbeitet dabei klar und detailliert heraus, dass sie alle letztlich keine naturwissenschaftlich gesicherte Grundlage besitzen und vielmehr persönlich gewählten metaphysischen Annahmen gleichen. Das heißt im Umkehrschluss, dass jeder, der aus diesem oder jenem Grund vom persönlichen Überleben des Todes überzeugt ist, dafür gute Gründe geltend machen kann und mitnichten einem angeblich obsoleten, durch die Wissenschaft und die Philosophie längst widerlegten Weltbild huldigt.

Für Gerda Lier und alle, die sie kannten, liegt ein großer Wehmutstropfen in der Tatsache, dass sie selbst das Erscheinen ihres gedruckten Werks, die Frucht von 15 langen Arbeitsjahren, in denen sie sich zu einer auf vielen Wissensgebieten versierten „Privatgelehrten“ herangebildet hat, nicht mehr erleben konnte. Sie hat diese Arbeit als ihre Dissertation verfasst und erlangte am 3.9.2009 an der Universität Frankfurt den Titel des Doktors der Philosophie. Doch bereits am 19.11.2009 verstarb sie nach mehrmonatiger Krankheit, während der sie unbeugsam und mit aller verfügbaren Kraft an der Fertigstellung des Textes gearbeitet hat (für einen Nachruf auf Lier siehe Resch, 2010). Das Buch ist zwar fertig, doch der dahinter stehende Mensch wird von vielen in bester Erinnerung vermisst.

Liers Werk beginnt nach der Einführung mit einem der für mich interessantesten und gelungensten Buchteile, einem sehr gut verständlichen, sehr detaillierten und hinsichtlich des verarbeiteten Materials sicher auch einzigartigen Crash-Kurs über die im hiesigen Zusammenhang wichtigsten Aussagen und Implikationen der modernen physikalischen Theorien. Dabei beleuchtet Lier auch kennenswerte historische Episoden, die für die Entwicklungsgeschichte der jeweiligen Theorien von Bedeutung sind, aber auch Details aus dem Leben und Denken bedeutender Physiker wie Ernst Mach, der bezüglich strittiger Fragen nach außen hin eine deutlich andere Meinung vertrat als in privaten Briefen. Während er in seiner „Wärmelehre“

über den Animismus schrieb, er gehöre dem Gebiet des „Fetischismus“ an, bekannte er in einem privaten Brief, dass der Grundgedanke des Animismus sich nicht nur „überall“ aufdränge, sondern im Wesentlichen auch richtig und einer wissenschaftlichen Entwicklung fähig sei (Band 1, S. 76). Mach zähle neben u.a. Hermann von Helmholtz auch zu den Autoritäten, die zunächst mit höherdimensionalen Raumkonzepten liebäugelten, sich später jedoch davon distanzieren. Lier führt aus, dass die öffentliche Beschäftigung mit höherdimensionalen Raumkonzepten nach dem Skandal um den Astrophysiker Karl Friedrich Zöllner noch für Jahrzehnte als verwerflich galt. Zöllner postulierte aus mathematischen Gründen eine vierte Raumdimension und war zum äußersten Entsetzen seiner Mitwelt der Auffassung, ihre Existenz anhand praktischer Experimente im Jahr 1877 mit dem Medium Henry Slade bestätigt zu haben.²

Erst in jüngerer Zeit scheinen physikalische Konzepte, die ontologisch reale Zusatzdimensionen einschließen, wieder salonfähig zu werden – insbesondere, weil die beiden Hauptsäulen der modernen Physik, die allgemeine Relativitätstheorie und die Quantentheorie, ohne sie nicht miteinander vereinbar sind. So kann Lier schon vor der eigentlichen Diskussion relevanter Einzelheiten der Relativitätstheorie, der verschiedenen Interpretationen der Quantentheorie inklusive der Many-Worlds- und der Many-Minds-Theorien sowie David Bohms Modell der „Impliziten Ordnung“, der einheitlichen Quantenfeldtheorie Burkhard Heims und anderer Ansätze konstatieren: „Wer weiß, wie die Entwicklung der Raumtheorien weiter verlaufen wird und wie entsprechende Theorien in hundert oder fünfhundert Jahren aussehen werden? [...] Mit einer Rückkehr zu der Auffassung, dass es nur die dreidimensionale sicht-, greif- und messbare materielle Welt gebe, ist mit Sicherheit nicht zu rechnen“ (Band. 1, S. 92). Später fährt sie fort, dass alle wichtigen gegenwärtig diskutierten Modelle darin übereinstimmen, „dass die raumzeitliche materielle Welt sozusagen nur die Spitze eines Eisbergs darstellt und nicht plausibel und angemessen erklärt werden kann, ohne auf andere – unsichtbare und nicht messbare – Objekte und Realitätsebenen zurückzukommen“ (S. 146). Sie verweist weiterhin darauf, dass maßgeblichen Vertretern von allen Modellen die Auffassung gemeinsam ist, dass aus dieser Hintergrundrealität das Mentale und das Physische hervorgehen, und dass es Abwärtsverursachungen sowie Wechselwirkungen zwischen dem Mentalen und dem Physischen gebe (S. 260). Es darf hierbei als selbstverständlich gelten, dass eine etwaige nachtodliche Fortexistenz des Menschen auf einer Seinsform basieren muss, die auf diesen üblicherweise verborgenen Aspekten der Wirklichkeit fußt.

Lier zieht aus dem ersten Buchteil das Resümee, „dass die Annahme, es gebe nur die raumzeitliche Welt, nicht haltbar ist [...] Aus physikalischer und naturphilosophischer Sicht sprechen sehr gute Argumente für die tatsächliche Existenz höherer Dimensionen, höherdimensionaler Objekte und anderer Realitätsebenen. Denn anscheinend lässt sich nicht einmal die dreidimensionale sichtbare physische Welt ohne derartige Annahmen erklären“ (S. 263). Liers Überblick über die verschiedenen physikalischen Modelle zur Erklärung der Welt ist für mich der beste und kurzweiligste, den ich je gelesen habe, nicht zuletzt wegen seines Tiefgangs, der vielen Querverweise auf philosophische Konzepte sowie teleologische und finalistische Fra-

2 Eine vollständige Zusammenstellung der Experimente Zöllners mit Slade liefert Tischner (1922).

gestellungen und der vielen Originalzitate, in welchen praktisch jeder namhafte Physiker der Vergangenheit und Gegenwart zu Wort kommt. Interessant sind auch die vielen Parallelen zwischen den Theorien David Bohms und Burkhard Heims, dessen bemerkenswerte Theorie selten so prägnant und verständlich dargestellt worden ist.³ Andere interessante Seitenaspekte ergeben sich für den aufmerksamen Leser auch ohne dass Lier explizit darauf aufmerksam macht. So ist es lehrreich, wie David Deutsch die „Multiversum-Theorie“, also die Theorie, nach der sich die Welt in jedem Augenblick in zahlreiche parallel zueinander existierende Welten teilt, als die einfachste und natürlichste Interpretation des quantentheoretischen Formalismus darstellt, da sie mit den wenigsten zusätzlichen Annahmen auskomme (S. 163). Die Kritiker der Multiversum-Theorie verweisen jedoch in entgegen gesetzter Weise darauf, dass diese mit ihrem Postulat der vielen Welten gegen das in der Wissenschaft anzuwendende Sparsamkeitsprinzip verstoße (S. 178) – ein wunderbares Beispiel für die oft leere und sinnlose (da rein subjektiv begründete) Verwendung dieses Prinzips, welches häufig von allen an einer Diskussion beteiligten Partnern gleichermaßen bemüht werden kann, da in der Regel eine objektive und für alle verbindliche Herleitung von Sparsamkeitskriterien gar nicht möglich ist.

Der zweite Teil des Buchs, die Auseinandersetzung mit den verschiedenen evolutionstheoretischen Gedankengebäuden, beginnt genauso schwungvoll und interessant wie der erste, wobei Lier zunächst in knapper Form die Faktizität des Evolutionsprozesses begründet. Gefolgt wird dies von selten zu lesenden Kurzbeschreibungen der evolutiven Konzepte von Augustinus, Kant und Schelling. Dabei zitiert Lier mit untrüglichem Gespür für die entscheidenden Passagen wie üblich aus den Originalquellen oder anhand entsprechender Sekundärliteratur, die exakt auf sie verweist. Erneut ist der Text gespickt mit interessanten Nebenbemerkungen wie z.B. dem Verweis auf den bedeutendsten französischen Aufklärer Voltaire, der trotz seiner Kirchenfeindlichkeit in einem Privatbrief, in dem er auf die Zensur keine Rücksicht zu nehmen brauchte, erklärte, dass er den Atheismus als die „größte Verirrung der Vernunft“ ansehe, und in dieser Hinsicht auch mit Attributen wie „lächerlich“ und „unverschämt“ nicht geizte (S. 293). Bei der Besprechung von Lamarcks Evolutionstheorie verweist Lier auch auf aktuelle Forschungsergebnisse, die im Rahmen der Epigenetik die „Vererbung erworbener Eigenschaften“ wieder zu bestätigen scheinen (S. 310f.), und sie beweist auch in ihrer Darstellung der Evolutionstheorien von Darwin und Wallace eine historische Sachkenntnis, die weit über das Durchschnittswissen heutiger Biologen hinausgeht – für den seltenen Fall, dass diese überhaupt nennenswertes historisches Wissen über ihre eigene Forschungsdisziplin besitzen.

Im weiteren Verlauf zeichnet Lier nach, wie es zu der Dominanz des gegenwärtigen Form des „Neo-Darwinismus“ kam und erläutert auch eine Reihe von kritischen Positionen, inklusive des Vitalismus von beispielsweise Henri Bergson (S. 365ff.). In einem gesonderten Abschnitt werden grundsätzliche Einwände bedeutender Physiker und Mathematiker gegen den Neo-Darwinismus vorgestellt (S. 375ff.), darunter jene von Wolfgang Pauli, Paul Davies, Hans-Peter Dürr und Kurt Gödel. Sie alle betonen, dass der Evolutionsprozess durchaus mit Teleologie, Finalität oder Abwärtsverursachung kompatibel sei, wenn er sie nicht sogar notwendig nahe-

3 Für eine kürzlich erschienene Biographie Heims siehe von Ludwiger (2010).

lege. So kommt es laut Dürr zu einer „sonderbaren Diskrepanz zwischen moderner biologischer und moderner physikalischer Betrachtung“, da die Biologen den tiefgreifenden Wandel im Denken der Physik nicht mit vollzogen hätten. Er verdeutlicht aus seiner Sicht als Quantenphysiker, dass die Beweislast eigentlich umgekehrt werden müsste: „Nicht die Vertreter einer mehr holistischen Betrachtungsweise sollten die Verpflichtung haben, die analytisch-mechanistisch Argumentierenden von der Notwendigkeit zusätzlicher Beziehungsstrukturen zu überzeugen, sondern die Mechanisten müssten vielmehr erklären, warum die im Untergrund zweifellos vorhandene und uns aus der Physik so wohlbekanntere komplexere Beziehungsstruktur so völlig unsichtbar bleiben sollte“ (S. 382). Nach der Ausführung einiger weiterer Argumentationslinien pro und contra des gegenwärtigen Neodarwinismus, die auch eine Diskussion des sog. „Intelligent Design“ einbezieht, schließt Lier letztlich diesen Abschnitt mit dem Fazit, dass auch die zweite diskutierte Grundannahme, dass die Evolution ausschließlich mittels materialistisch-mechanistischer Prozesse vonstatten gehe, letztlich in keiner Weise gesichert ist (S. 487).

Ich kann Lier hierin voll und ganz zustimmen, wobei ich das Fazit sogar noch kräftiger formulieren würde: Eine neutrale und vorurteilsfreie Analyse aller dokumentierten Lebensphänomene legt unmissverständlich nahe, dass diese nicht ausschließlich materialistisch-mechanistisch gedeutet werden können, und dass unabhängig davon, wie u.a. Spaemann und Löw gezeigt haben, der Materialismus kein Gegensatz zur Metaphysik ist, sondern „selbst Metaphysik, und zwar eine der am besten widerlegten Formen“ (S. 464). Überhaupt hätte Lier in diesem Abschnitt für meinen Geschmack konkreter und schärfer argumentieren können. Nach etwa der Hälfte des Abschnitts beginnen die Argumente sich streckenweise zu wiederholen, bringen wenig Neues und hätten vor allem mit mehr problematischen Evolutionsbefunden gespickt werden können, um den Sachverhalt anschaulicher zu gestalten. Ich verweise in diesem Zusammenhang unter vielen anderen möglichen Quellen auf die Bücher von Behe (2007), Fabre (1950), Morgan, (1990), Portmann, (1960), Taylor (1987), Wesson (1995) oder auf mein eigenes (Nahm, 2007). Lier zitiert zwar teilweise diese Bücher, aber leider ohne in die lesenswerten Details einzusteigen.

Im dritten Buchteil diskutiert Lier, wie erwähnt, die Annahme, es gebe keine rationalen Argumente für die Existenz eines transzendenten Urgrunds der Welt oder einer transzendenten Wirklichkeit. Als prägende Einflüsse auf das Geistesklima des 20. Jahrhunderts diskutiert Lier besonders die Thesen und Argumente von (1) Nietzsche, dessen Schriften – wie wir nebenbei lernen – als konsequente Umsetzung des Neo-Darwinismus in großer Stückzahl an die deutsche Front des Ersten Weltkriegs geliefert wurden und auch das nationalsozialistische Gedankengut genährt haben, sowie von (2) Russell, einem der einflussreichsten naturalistischen Philosophen unserer Zeit, dessen plakative Thesen seiner späteren Jahre sich gemäß Lier bei näherer Betrachtung als reichlich widersprüchlich und unausgegoren darstellen. Als Protagonist fungiert in diesem Abschnitt einer der bedeutendsten Philosophen der Antike, der Neuplatoniker Plotin, der zugleich als erster westlicher Philosoph ausführlich schriftlich über die wiederholte, selbst erfahrene Begegnung mit dem vermeintlich Transzendenten berichtet hat. Dieser dritte Abschnitt bietet an verschiedenen Stellen eine hervorragende Einführung in die Philosophie des mystischen Plotin, der seine Erfahrungen vornehmlich in den Begriffen und

Denkmodellen der platonischen Tradition formuliert und interpretiert hat, in die er aber auch aristotelische, neupythagoreische und stoische Ansätze integriert hat. Plotin beschreibt den kaum in Worte zu übersetzenden *kosmos noëtos* seiner Erfahrungen „soweit es denn möglich ist“ (S. 552) in verschiedenen Details und Facetten, die sich letztlich mit zahlreichen anderen kulturübergreifenden Schilderungen von Erfahrungen des Transzendenten zu decken scheinen. Dazu zählen mystische Erfahrungen, die in unerwarteter Weise von dezidierten Atheisten gemacht worden sind (S. 562ff.), die während sogenannter Nahtod-Erfahrungen gemacht werden (579ff.) oder auch die Grundlagen des Advaita Vedanta als Beispiel einer östlichen Tradition (S. 625ff).

Lier fügt diesen Vorstellungen ausführliche Diskussionen der verschiedenen Interpretationen von mystischen Erfahrungen an, worin sowohl naturalistische Positionen wie die von Wolf Singer („Da krampft ein Stück Gehirn“, S. 602) als auch komplexere Analysen wie diejenigen Carl Albrechts zur Sprache kommen, die das Themengebiet von mehr phänomenologisch-psychologischer Seite auf ihre „Truganfälligkeit“ hin untersuchen (S. 615ff.). Letztendlich kommt Lier auch hier zu dem Schluss, dass die dritte diskutierte Grundannahme keineswegs auf allgemein gültigen und gesicherten Erkenntnissen ruht, sondern mindestens ebenso gut in der anderen Richtung interpretiert werden kann – nämlich in der, dass es echte Erfahrungen der Transzendenz geben könnte, die sich überdies auch gut mit den Erkenntnissen der gegenwärtigen Physik deckten (S. 772ff.). Nun muss ich gestehen, dass dergleichen Ausführungen in der Literatur nichts Neues darstellen. Neu sind in Liers Werk jedoch die Ausführlichkeit der Argumentation, manches mitgelieferte Hintergrundwissen, die direkte Bezugnahme auf Textpassagen in Russells, Plotins und anderen Schriften und besonders die Diskussion von religionsphilosophischen Autoren, von denen zumindest ich vorher noch nichts gehört hatte. Allerdings fand ich manches wie im vorherigen Buchteil etwas zu langatmig und repetitiv, und vor allem habe ich die Diskussion oder doch wenigstens die Erwähnung von Emil Mattiesens (1925) tiefeschürfendem Monumentalwerk über die Psychologie der mystischen Erfahrungen vermisst, das offenbar sogar bei den meisten heutigen Sympathisanten der anomalistischen oder parapsychologischen Phänomenik zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist.

Der vierte Buchteil, in dem die Behauptung untersucht wird, das Bewusstsein würde ausschließlich durch die neuronalen Prozesse des Gehirns hervorgebracht, ist mit rund 430 Seiten der umfangreichste des Gesamtwerkes und bietet für den an Anomalistik interessierten Leser die reichhaltigste Kost. Das Kernthema dieses Abschnitts bildet die Frage, ob das Gehirn, das vielfach als Produzent des Bewusstseins angesehen wird, nicht (mindestens) ebenso so gut als Transmitter von Bewusstseinsinhalten betrachtet werden kann. Nebst früheren Autoren wie Kant hat besonders der renommierte Begründer der amerikanischen Psychologie, William James, darauf aufmerksam gemacht, dass zwischen Bewusstseins- und Hirnvorgängen grundsätzlich keine Verursachungen nachgewiesen werden können, sondern nur Korrelationen bzw. funktionale Abhängigkeiten (Band 2, S. 789ff.). Nach James existieren nicht nur erzeugende funktionale Abhängigkeiten (ein Beispiel: Drogenkonsum beeinflusst die Qualität von Gedanken und Vorstellungen), sondern auch übermittelnde funktionale Abhängigkeiten, worin dem Gehirn die Rolle zukomme, aus einer Art Hintergrundrealität nur bestimmte Bewusstseinsin-

halte hindurchzulassen oder bereitzustellen. James führt einige Argumente an, die in seinen Augen für die Transmissionshypothese sprechen, wie die Regenerationsfähigkeit oder die Plastizität des verletzten Gehirns, Inselbegabungen und Spontanheilungen, aber auch bestimmte Apparitionserlebnisse, helllichtige Visionen und mediumistische Fähigkeiten – also die Phänomene der parapsychologischen Forschung, in welcher James als Mitbegründer der American Society for Psychical Research in höchstem Maße bewandert war. James betont, dass wir außer den funktionalen Abhängigkeiten im Sinne strenger Naturwissenschaft nichts weiter feststellen können und dass alle weitergehenden Ausführungen auch im Sinne der Produktionshypothese nichts als metaphysische Zusatzhypothesen sind. Man könne sich von keiner der beiden Möglichkeiten detaillierte Vorstellungen machen.

Lier führt dann aus, dass dies auch heute noch zutrifft und zitiert dazu Aussagen führender Neurowissenschaftler, darunter Wolf Singer, die durchaus eingestehen, dass fundamentale Fragen der Gehirnfunktion „nach wie vor nicht einmal in Ansätzen“ verstanden werden können, dass noch nicht einmal klar sei, wie man sie „mit den heutigen Mitteln erforschen könne“ (S. 796). Mit Bezug auf die Frage, wie Gehirnprozesse Bewusstsein produzieren könnten, erklärt Wolfgang Prinz, der Direktor des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in München, dass wir de facto noch nicht einmal wissen, „wie wir die Fragen überhaupt stellen sollen“ (S. 796). Es ist ein großes Verdienst von Lier, diese Fakten klar herausgestrichen zu haben, denn sie werden in der Diskussion um alternative Erklärungsmodelle für Gehirnfunktionen oder bei Kritik an der materialistisch orientierten Produktionshypothese vom Mainstream in der Regel ignoriert, heruntergespielt oder abgestritten. Für den kritischen Denker ist jedoch offenkundig, dass hier nach wie vor mehr als eine große Verständnislücke klafft, die das pessimistische Verdikt des „Ignorabimus“ von Emil du Bois-Reymond aus dem Jahr 1872 so aktuell wie damals scheinen lassen. Ob diese Verständnislücke nun schwerwiegender ist als die vergleichbare Verständnislücke im Rahmen der Transmissionshypothese, worin ja bislang ebenso wenig angegeben werden kann, wie denn ein gehirnfrees Etwas mit dem physischen Gehirn interagieren könnte, erfordert sicher keine einfache Antwort. Das vielbemühte Sparsamkeitsprinzip ist hier, wie so häufig, keine Hilfe für die Wahrheitsfindung – es hilft nur die Orientierung an Fakten. Der erste Fakt ist: Hier wie dort klafft eine erhebliche Verständnislücke. Zweitens sind es vornehmlich weitere faktische Beobachtungen, welche die Waagschale in die eine oder andere Richtung zu senken in der Lage sind, nicht vorschnelle und selektiv begründete Hypothesenbildungen.

Vor diesem Hintergrund diskutiert Lier auf den folgenden über 400 Seiten die angeführten Beispiele, die nach James für die Transmissionshypothese sprechen, beginnend mit Hirnverletzungen und Hemisphärektomien (Operationen, in denen komplette Großhirnhälften entfernt werden), wonach die Betroffenen dennoch in der Lage waren, weiterhin ein praktisch normales Leben zu führen (S. 797ff.), Inselbegabten wie gewissen mathematischen Genies, die noch nicht einmal zu rechnen brauchen, sondern die Lösung hochkomplexer Rechenaufgaben einfach vor ihrem inneren Auge erscheinen sehen (S. 824ff.) und Spontanheilungen, von denen manche als gut verbürgt gelten müssen (S. 827ff.). Danach leitet Lier zu den eigentlich parapsychologischen Phänomenen über. Auf rund 130 Seiten und mit zahlreichen Fallbeispielen werden

„Außerkörperliche Erlebnisse mit ungewöhnlichen Wahrnehmungen“ einschließlich Nahtod-Erfahrungen diskutiert, danach Apparitionserlebnisse, mediumistische Kommunikationen sowie vermeintliche Erinnerungen an frühere Leben. Zu all diesen Themen existiert bereits eine reichhaltige Literatur, die besonders im deutschen Sprachraum allerdings nur selten das wünschenswerte Niveau erreicht. Umso wertvoller ist Liers Diskussion der genannten Themen, denn sie erweist sich erneut als exzellente Kennerin der wichtigsten und aktuellen Literatur. Sie stellt sowohl die aussagekräftigsten Fälle sowie die Argumentationslinien der Befürworter und Kritiker dar, wobei sie wenig Zweifel daran lässt, dass die häufig recht dürftigen Argumente der Kritiker mehr Fragen offen lassen oder aufwerfen als sie beantworten. In diesem Sinne stellt Liers Arbeit eine wichtige Bereicherung der deutschsprachigen Literatur über diese Themen dar, und es mag für sich sprechen, dass diese 400 Seiten Bestandteil einer Dissertation im Studiengang Philosophie sind und in einem renommierten akademischen Verlag publiziert worden sind.

Selbst den physikalischen Mediumismus diskutiert Lier, und zwar am Beispiel von William Stainton Moses (S. 1141-1157), was eine willkommene Abwechslung zu den sonst in diesem Zusammenhang üblicherweise diskutierten Medien wie Daniel Dunglas Home oder Eusapia Palladino darstellt.⁴ Dennoch geht es Lier auch in diesem vierten Abschnitt nicht darum, etwas zu „beweisen“. Sie stellt lediglich klar, dass die Annahme, das Bewusstsein würde ausschließlich durch gehirnphysiologische Prozesse produziert, nach der Sichtung von hierfür relevanten Fakten in keiner Weise als belegt oder gesichert gelten kann, sondern dass man offen für alternative Erklärungsmodelle bleiben sollte – für die es durchaus ernstzunehmende Belege gibt, und die sich gut in die in den vorherigen Abschnitten vorgestellten modernen physikalischen Weltmodelle oder Philosophiesysteme wie dasjenige Plotins einordnen lassen.

Im fünften und letzten Buchteil widmet sich Lier, wie beschrieben, der Frage, ob in der Epoche der Aufklärung gezeigt worden sei, dass die Existenz einer unsterblichen Seele irrational sei. Ich nehme ihr Fazit voraus: Auch dies war und ist nicht der Fall. Lier diskutiert in einem historischen Abriss relevante Stellungnahmen von Francis Bacon, Isaac Newton und französischen Aufklärern wie La Mettrie, Diderot, d'Holbach, sowie erneut Voltaire und d'Alambert. Sie führt aus, dass der Materialismus nur eine Strömung innerhalb der Aufklärung war und in keiner Weise mit ihr gleichgesetzt werden darf – manche kirchenfeindliche Aufklärer waren demzufolge gerade keine Materialisten, und vertraten außerdem vitalistische Ansätze. Danach geht Lier ausführlich auf die philosophischen Systeme Humes und Kants ein und zeigt auch hier, dass es dem großen Skeptiker David Hume nicht darum ging, den Atheismus zu stärken oder zu stützen, sondern jegliche Art von Dogmatismus und Aberglaube zu überwinden. Tatsächlich scheint er dem Konzept eines intelligenten, ordnenden Urhebers der Schönheit und Zweckmäßigkeit der Lebewesen wohlgesonnen gegenübergestanden zu haben. Die Diskussion der Kantischen Philosophie ist besonders aufgrund seiner Auseinandersetzung mit den Schriften des Wissenschaftlers und Sehers Swedenborg von Interesse, wobei Kant trotz offizieller Abneigung gegen Swedenborg selbst sehr ähnliche Konzepte entwickelt hat und sogar, aus Furcht

4 Für eine fundierte Diskussion dieser beiden Medien siehe Braude (1997).

vor Spott, den Ruf Swedenborgs absichtlich in Misskredit gebracht zu haben scheint.

Auf der letzten Seite des Fazits ihres Gesamtwerks beruft sich Lier erneut auf William James, der davon überzeugt war, dass die größten wissenschaftlichen Erfolge der Zukunft dadurch erzielt würden, dass die „paranormalen“ Fakten, diese „kleinen rebellischen Ausnahmen der gegenwärtigen Wissenschaft“, beachtet und untersucht würden (S. 1409). Dem kann ich nur beipflichten.

Für den unvoreingenommenen Leser bietet das vorliegende Werk trotz seines Preises eine hervorragende und damit sehr empfehlenswerte Einführung in die Grundlagen und Voraussetzungen des Unsterblichkeitsproblems, und es liefert zugleich eine detaillierte Übersicht über wichtige Themen, die für den an kritischer Allgemeinbildung Interessierten von Belang sind. Die zitierte Literatur bietet ein Material, mit dem sich der Leser über Jahre hinweg wird beschäftigen können. Meine einzigen beiden Kritikpunkte sind, dass manches kürzer, schärfer und konkreter hätte gefasst werden können, und dass auch die Struktur des Werkes an manchen Stellen klarer und straffer hätte sein können. Doch angesichts der Umstände, unter denen dieses komplexe Werk in Druck gegeben worden ist, ist dies mehr als verzeihlich. Möge dieses Werk die Anerkennung finden, die es verdient.

Literatur

Behe, M.J. (2007). *The Edge of Evolution*. New York: Free Press.

Braude, S.E. (1997). *The Limits of Influence*. Lanham, MD: University Press of America.

Fabre, J.H. (1950). *Aus der Wunderwelt der Instinkte*. Meisenheim/Glan: Westkulturverlag Anton Hahn.

Ludwiger, I. von (2010). *Burkhard Heim. Das Leben eines vergessenen Genies*. Berlin & München: Scorpio.

Mattiesen, E. (1925). *Der Jenseitige Mensch*. Berlin: Walter de Gruyter.

Morgan, E. (1990). *The Scars of Evolution*. London: Souvenir Press.

Nahm, M. (2007). *Evolution und Parapsychologie*. Norderstedt: Books on Demand.

Portmann, A. (1960). *Neue Wege der Biologie*. München: Piper.

Resch, A. (2010). Gerda Lier. *Grenzgebiete der Wissenschaft*, 59, 360-362.

Taylor, G.R. (1987). *Das Geheimnis der Evolution*. Frankfurt/M.: Fischer.

Tischner, R. (Ed.) (1922). *Vierte Dimension und Okkultismus*. Leipzig: Mutze.

Wesson, R. (1995). *Chaos, Zufall und Auslese in der Natur*. Frankfurt/M.: Insel.

Jeffrey J. Kripal

Authors of the Impossible: The Paranormal and the Sacred

Chicago & London: University of Chicago Press, 2010

ISBN 978-0-226-45386-6, 332 Seiten, \$ 37,50

Rezensent:

RENAUD EVRARD⁵

Jeffrey J. Kripal ist Professor für „Philosophy and Religious Thought“ an der Rice University in Houston, Texas. Bekannt ist er bereits durch teilweise mit Preisen bedachte Bücher über Gnostisches Denken, über „Human Potential Movement“ in Esalen und über Religion und Sexualität. Auf seinem akademischen Weg, teilweise im Zusammenhang mit seinem Interesse an klassischer mystischer Literatur, ist er auch mit zahlreichen amerikanischen Parapsychologen zusammengetroffen, die ihn dazu angeregt haben, sich selbst das Paranormale als Thema vorzunehmen. Eben dieses Vorhaben hat er mit dem vorliegenden Buch eingelöst, dem sich auch eine Website⁶ anschließt, die u.a Interviews mit Parapsychologen und einen Dokumentarfilm gleichen Titels zum Thema „the history of the paranormal and psychical research“ enthält.

Kripal nimmt sich schon sprachlich und konzeptuell die Freiheit, ganz anders als üblich an Fragen des Paranormalen heranzugehen, und er versteht es vorzüglich, seine Gedanken verständlich zu machen. Für jemanden, der sich erstmals in größerem Umfang auf dieses Gebiet wagt, begeht er zudem erstaunlich wenige sachliche Fehler, und er gönnt sich und seinen Lesern einen frischen, ganz unverbrauchten Blick auf anomalistische Studien. Solche Offenheit fällt ihm schon deswegen vergleichsweise leicht, weil die Anomalien als solche für ihn von eher zweitrangiger Bedeutung sind. Für ihn sind sie narrative und theoretische Objekte, die für bestimmte Individuen zwar von Bedeutung sind, deren Beglaubigung durch empirische Beweise ihn aber nicht in erster Line interessiert. Sein Buch hat selbst eher den Charakter eines fiktionalen Werks, das sich aber auf die tatsächliche Existenz bestimmter titelgebender „Autoren des Unmöglichen“ stützt, die widerstreitiges Wissen hervorgebracht und vertreten (haben).

Nach einer „unmöglichen Einleitung“ („impossible opening“, S. 1-4), die der Schilderung der traumtelepathischen Erfahrung eines Freundes gewidmet ist, erläutert er (S. 5-35) zunächst recht detailliert, weshalb er sich berechtigt fühlt, sich im Folgenden ein wenig „off the page“, also jenseits des akademisch Kanonisierten, bei den Autoren des Unmöglichen umzutun. Mit dem Ziel, sich ihnen leichter widmen und anschließen zu können, führt er sodann eine ganze

5 Renaud Evrard ist Doktorand im Fachbereich Psychologie, Universität Rouen, Frankreich. Zugleich ist er als klinischer Psychologe am Centre d'Information, de Recherche et de Consultation sur les Expériences Exceptionnelles (www.circee.org) tätig.

6 <http://www.authorsoftheimpossible.com/> [Zugriff: 20.01.2011].

Reihe jener Gelehrter an, die sich zu unterschiedlichen Zeiten auf Bekanntschaften mit dem Paranormalen eingelassen haben. Danach rechtfertigt er sein eigenes Interesse an dem als heterodox geltenden Paranormalen. Als solche könne diese kontrollierte Subversion solange nicht als eine akademische Entgleisung gelten, als sie es erlaube,

[to] reimagine history (and hence ourselves) “outside the box” and “off the page” of what Max Weber so powerfully called the iron cage of modern rationalism, order, and routinization. (S. 21).

Sich wenigstens zeitweilig auf Seiten der Heterodoxie einzurichten, sei folglich kein Zeichen der Beeinträchtigung oder Verdrossenheit, sondern biete vielmehr die Gelegenheit, Neues zu entdecken. *Authors of the Impossible* sei, so schreibt Kripal,

an attempted recovery of precisely this kind of thinking “off the page.” Such a project is based on the wager that new theory lies hidden in the anomalous, that the paranormal appears in order to mock and shock us out of our present normal thinking. Seen in this way, psychical and paranormal phenomena become the still unacknowledged unassimilated Other of modern thought, the still unrealized future of theory, the fleeting signs of a consciousness not yet become a culture. (S. 23)

Die bemerkenswerte Originalität dieses Buches liegt darin, dass es seine theoretischen Einsichten entlang der Darstellung des Lebens und der Arbeit von vier bedeutenden Theoretikern des Paranormalen entwickelt: des zum Psychical Researcher gewandelten britischen Klassischen Gelehrten Frederic Myers im neunzehnten Jahrhundert (Kapitel 1, S. 36-91), des amerikanischen Humoristen, Novellisten und Anomaliensammlers Charles Fort (Kapitel 2, S. 92-141), des französisch-amerikanischen Computerwissenschaftlers, Internet-Pioniers, Astronomen und UFOlogen Jacques Vallée (Kapitel 3, S. 142-197) und des französischen Soziologen und Philosophen Bertrand Méheust (Kapitel 4, S. 198-249).

Als “unmöglich” gelten Kripal diese vier Autoren aus mindestens drei Gründen:

- Sie schreiben über scheinbar unmögliche Dinge;
- durch die Art ihrer Behandlung lassen sie dieses Unmögliche als möglich erscheinen: “They thus both author and author-ize it” (S. 25);
- ihre Schreibpraktiken selbst sind aufs Engste mit dem Paranormalen selbst verbunden, so dass die paranormalen Phänomene als in erster Linie semiotische oder textstrukturelle Prozesse erscheinen.

Tatsächlich ist Kripals Auswahl dieser vier Autoren mehr oder weniger willkürlich und im Wesentlichen ihren eigentümlichen Schreibstilen und der Eigenwilligkeit ihres Denken geschuldet. Diese Untersuchung ließe sich folglich durchaus um andere „Autoren des Unmöglichen“ ergänzen, beispielsweise um Aimé Michel (1919-1992), der auch bei Kripal immer wieder erwähnt wird – ein zweifellos untypischer Philosoph, dessen weniger bekannte Gedanken häufig unterschwellig um ufologische und parapsychologische Anomalien kreisten und die

nicht zuletzt auf Vallée und Méheust starken Einfluss ausgeübt haben.

Das Kapitel über Frederic Myers fügt dem Wissen über diesen Autor nichts hinzu, das über vorliegende biografische Darstellungen hinausginge, fasst dessen Denken aber gut zusammen. Kripal erweist sich dort als besonders stark, wo es darum geht, komplexe theoretische Systeme für den Leser verständlich auf den Punkt zu bringen. Dass er sie dabei hier und da manchmal auch ein wenig entstellt, ist vermutlich außer eigenen theoretischen Einfügungen vor allem der Kürze der Zusammenfassungen geschuldet. Dass Myers' theoretische Arbeit ganz wesentlich von der ständigen Erinnerung an seine unerfüllte (oder kaum erfüllte) große Liebe Annie Marshall beeinflusst war, ist unstrittig und entspricht dem Stand der wissenschafts- und sozialhistorischen Myers-Forschung.

Das Kapitel über Charles Fort macht sich dessen eigenwillige Neigung zunutze, jeden beliebigen Gegenstand sprachlich in einen Super-Gegenstand zu verwandeln – seine bisweilen überschäumende Sprachbegabung, die Theodore Dreiser mit der eines Edgar Allan Poe verglich, machte es ihm bisweilen leicht, seinen Lesern das Paranormale im Normalen näherzubringen. Dieser Autor, dessen Persönlichkeit nicht weniger seltsam als seine thematischen Leidenschaften gewesen zu sein scheint, begann mit der systematischen Sammlung einer enormen Fülle anomalistischer Behauptungen und Beobachtungen, um mit der Errichtung einer anomalien-orientierten Wissenschaftsphilosophie zu enden, die sich in erster Linie um jene Dinge zu bemühen habe, die gerade nicht in die akademisch bereitgehaltenen Schubladen passen. Kripal erinnert uns zu Recht daran, dass wir Forts Leistung nicht auf die Sammlung von Erzählungen wie jenen über Krötenregen reduzieren, sondern vielmehr in Rechnung stellen sollten, dass er, im besonderen mit seinen späten Büchern *Lo!* (1931) und *Wild Talents* (1932), erstaunliche Beiträge zur systematischen Untersuchung von Spontanfällen bei paranormal begabten Erwachsenen und Jugendlichen geleistet habe, die für ihn darauf hinzuweisen schienen, dass einige Menschen einer allmählichen Mutation unterlägen.

Die beiden verbleibenden „Autoren des Unmöglichen“ hat Kripal selbst befragen können: Jacques Vallée und Bertrand Méheust. Kripals Kapitel über Vallée ist, von dessen eigenen autobiografischen Schriften angesehen, sicher die bisher umfangreichste Darstellung zu diesem Autor. Und da Méheusts zahlreiche Werke alle ausschließlich auf Französisch vorliegen, handelt es sich auch bei Kripals Kapitel über diesen Autor zweifellos um die bisher vollständigste Wiedergabe von dessen komplexen und subtilen Gedanken in irgendeiner anderen Sprache. Diese beiden Kapitel alleine würden die Anschaffung des Buches rechtfertigen.

Vallée ist u.a. für seine Sammlungen von UFO-Berichten berühmt. Weniger gut bekannt ist seine Beteiligung an den Remote-Viewing-Studien des US-Militärs. Originell sind seine theoretischen Vorstellungen insofern, als das UFO-Phänomen nicht im Sinne der Besuche von Außerirdischen gedeutet wird, sondern als Teil eines weiteren, soziokulturell beschreibbaren folkloristischen Phänomens. Dass Vallée auch mit Preisen ausgezeichnete Science Fiction geschrieben und als Vorbild für einen der Protagonisten in Steven Spielbergs Spielfilm *Unheimliche Begegnung der dritten Art* gedient hat, unterstreicht nur Vallées ständigen Wechsel zwischen Fiktion und Realität, die sein Werk so faszinierend macht.

Schließlich beschreibt Kripal, wie Bertrand Méheust 1978 seine Intuitionen bei der Abfassung seines Buches *Science-fiction et soucoupes volantes: une réalité mythico-physique* nutzte, um zu zeigen, dass die Science-Fiction-Literatur aus der Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bereits eben jene Elemente enthält, die während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dann immer wieder in den Schilderungen von UFO-Beobachtungen und Abduktionserfahrungen aufzutauchen pflegten. Obwohl er diese auffällige Parallele zwischen frühen Science-Fiction-Darstellungen und späteren UFO-Bezeugungen für phänomenologisch bedeutsam hält, nutzt er sie nicht reduktionistisch zur Bildung schlichter "normalisierender" oder "anomalisierender" Hypothesen.

Méheust ist zugleich der Verfasser einer soziologischen Doktorarbeit, die gezeigt hat, welchen Einfluss paranormale Phänomene und ihre wissenschaftliche Untersuchung auf die französische Gesellschaft genommen haben – mit zyklischen Erneuerungen in Randbereichen im Zeichen der "sommnambulen Hellsichtigkeit" Puységurs im frühen 19. Jahrhundert ebenso wie der Métapsychique der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert. Méheusts eingehende Analysen belegen, wie unterschiedliche ideologische Systeme manche Sorten von Daten verwendet, andere aber systematisch ausgeschlossen und verdammt haben, um das Bild des Menschen und des Menschlichen zu „beschreiben-konstruieren“ (um Méheusts eigene Formulierung zu gebrauchen). Méheust zufolge könnte ein Fall wie der des Hellsehers Alexis Didier (1826-1886) ohne weiteres dazu dienen, das Bild von uns selbst zu revolutionieren, wenn wir ihn nur beachteten.

Auf den Seiten 242-247 weitet Kripal die Gedankengänge Méheusts in Verbindung mit jenen von Vallée sowie unter Einbeziehung von Überlegungen Batesons und De Martinos zur Formulierung einiger eigener Vorstellungen über ein „Collective Mind“ als eines natürlichen Reservoirs aus, das – vergleichbar Jungs Deutung von UFOs als Manifestationen eines kollektiven psychophysischen Unbewussten – die Erzeugung und Regulierung von Anomalien sicherstellt.

Das vorletzte und bereits schlussfolgernde Kapitel (S. 251-271) versucht, die Vorstellungen der vier „Autoren des Unmöglichen“ mit zeitgenössischen kulturellen und wissenschaftlichen Elementen zu verbinden. Kripal verteidigt sein hermeneutisches Herangehen an das Paranormale, nach dem

paranormal processes can replicate literary processes and literary processes can replicate paranormal processes, [thus] writing can become a paranormal practice. (S. 270)⁷

Das kurze Schlusskapitel (S. 273-282) schildert sodann zwei anomalistische Fallbeispiele, darunter eine UFO-Sichtung, von denen er behauptet, er habe sie bis zur Abfassung seines Buches vollständig vergessen gehabt. Eine kurze annotierte Auswahlbibliographie, ein solider Anmerkungsenteil und ein Index beschließen den empfehlenswerten Band.

(Aus dem Englischen von Gerd H. Hövelmann)

⁷ In Deutschland vertritt seit Jahrzehnten der Berliner Anglist Wilhelm Gauger eine ähnliche Sichtweise. (Red.)

Heather Wolffram

The Stepchildren of Science: Psychical Research and Parapsychology in Germany, c. 1870-1939

(Clio Medica, The Wellcome Series in the History of Medicine, vol. 88)

Amsterdam & New York: Rodopi, 2009

ISBN 978-90-420-2728-2, 342 Seiten, € 84,00

Rezensent:

ANDREAS SOMMER^{8,9}

Das Verhältnis zwischen moderner Wissenschaft und ihren „okkulten“ Schwesterdisziplinen ist ein merkwürdiges. Erstaunlich viele historische Wissenschafts-Ikonen – von Galton, den Curies und Einstein bis Gödel, Heisenberg und Pauli – pflegten ein mehr als nur flüchtiges Interesse an „spukhaften“ Erscheinungen. Manche nahmen Telepathie und Psychokinese ernst genug, um sie als mindestens hypothetische wissenschaftliche Anomalien zu untersuchen, während andere Größen der Wissenschaft solche Phänomene sogar überzeugt (wenn auch selten öffentlich) als Naturtatsachen akzeptierten. Öffentlich wesentlich sichtbarer waren und sind gewisse meist mit großer Leidenschaft vorgetragene gegenteilige Verlautbarungen durch andere bedeutende Wissenschaftler bzw. Wissenschaftspopularisierer, wie z.B. Haeckel, Tyndall, Carpenter und Huxley oder heute Richard Dawkins, die alle die angeblich robusten Trennlinien zwischen Wissenschaft und allem anderen, was unserer Verehrung weniger würdig sein soll, predigen. Laufende Polarisierungen zwischen „der“ Wissenschaft und einer ihrer stereotypischen Antifiguren, „der“ Parapsychologie, sowie scheinbar unversöhnliche Standpunkte von Wissenschaftstheoretikern bezüglich ihrer Wissenschaftlichkeit geben kaum weniger Anlass zum Grübeln sowohl über die Frage wissenschaftlicher Autorität als auch über den ontologischen Status der umstrittenen Phänomene selbst.

Zur Würdigung solcher Schwierigkeiten und zum Gewinn von Einsichten über Verhandlungsweisen von Legitimitätsansprüchen unorthodoxer Forschungsfragen kann ein Studium von historischen Figuren, die ihre akademische Reputation der Klärung der Frage nach Wirklichkeit und Wesen „übersinnlicher“ Phänomenen gewidmet haben, ungemein lehrreich sein. Mit Schwerpunkt auf den Wortführer der deutschen Parapsychologie des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, den Münchner Arzt und Pionier der Hypnose- und sexualwissenschaftlichen Forschung Albert von Schrenck-Notzing, bietet *The Stepchildren of Science* eine eindrucksvoll ausgewogene Darstellung der Anstrengungen, die parapsychologische Forscher im Wilhelmi-

8 Andreas Sommer, M.A., ist Doktorand im Fach Wissenschaftsforschung am Department of Science and Technology Studies, University College London.

9 Deutsche und geringfügig adaptierte Fassung meiner englischsprachigen Rezension für das *British Journal for the History of Science* (2011, Vol. 44, pp. 144-146).

nischen Deutschland und der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg unternahmen, um die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit ihrer Forschungen zu etablieren. Obwohl im Buch Fragen von wissenschaftlicher Methodik und Strenge hier und dort berührt werden, muss der interessierte Leser aber weiterhin auf ein wissenschaftshistorisches Werk warten, welches die von Schrenck-Notzing, Fritz Grunewald und anderen Forschern eingesetzten Methoden im Detail erklären und analysieren (für einen ersten Versuch siehe Sommer, 2009). Der nicht unerhebliche Wert des vorliegenden Werks, das geschickt *Lokalität* und *Konflikt* als Untersuchungsobjekte bzw. Analyseschlüssel verwendet, liegt trotz mancher Ungenauigkeiten und Fehler an anderer Stelle: *The Stepchildren of Science* ist die erste historische Studie zur Parapsychologie bzw. *Psychical Research*, die diese kontroversen Disziplinen explizit in Bezug zur – von deutschsprachigen Soziologen bisher fast komplett ignorierten – kartographischen Metapher der „boundary-work“ (zu deutsch etwa „Grenzmarkierungsbemühung“) zu fassen sucht. Der amerikanische Wissenschaftssoziologe Thomas Gieryn (1983, 1999) wählte diese Metapher zur Beschreibung von Motiven und Methoden hinter Abgrenzungsbestrebungen von Mitgliedern der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die besonders für einflussreiche Außenstehende (neben der Allgemeinbevölkerung Politiker, Geldgeber usw.) klare Grenzlinien zwischen „legitimer“ Wissenschaft und „Pseudo“- bzw. „Nichtwissenschaft“ markieren sollen. Statt ihre Analyse auf den Versuch wissenschaftlicher und medizinischer Orthodoxie zu begrenzen, berufliche und epistemologische Pfründe zu schützen, bespricht Wolfram Abgrenzungsversuche der „devianten“ Wissenschaftler selbst. Beispielsweise wird gezeigt, wie Schrenck-Notzing und Kollegen sich aktiv vom Spiritismus und anderen Glaubenssystemen durch Betonung des empirischen Charakters ihrer Arbeit sowie – ganz wie die eigenen Kritiker – durch öffentliche Warnungen vor angeblichen Gefahren des Okkultismus für Kultur und Zivilisation abgrenzten. Durch Anwendung der kartographischen Metapher Gieryns auf mehr als einer Ebene sowie durch die Darstellung der epistemologischen und politischen Uneinigkeiten unter parapsychologischen Forschern entwirft Wolframs Studie ein wesentlich feinkörnigeres und ausgewogeneres Bild der behandelten Kontroversen als bisher durch traditionelle Zugänge möglich war.

In der Beleuchtung empirischer Aspekte der Parapsychologie im Labor und damit verbundenen epistemologischen Disputen im Gerichtssaal nutzt Wolfram effizient *Lokalität* als einen ihrer beiden Analyseschwerpunkte. Was *Konflikt* als zweiten Zugangspunkt angeht, so hätte ihre Analyse meines Erachtens etwas durchdringender sein können. Wenn wir beispielsweise lesen, dass sowohl Parapsychologen als auch ihre Gegner „versuchten, ihre Gegenspieler als intellektuell oder moralisch minderwertig zu porträtieren und dabei jeweils auf die überwältigenden Beweise für ihren eigenen Standpunkt und gegen den ihrer Gegner hinzuweisen“,¹⁰ fördert eine solche von der Überprüfung der Behauptungen auf beiden Seiten Abstand nehmende Annäherung sicherlich eine erfrischend nichtpolarisierende Perspektive, die besonders für den Historiker Erkenntnisse zu Tage fördert, die sonst nicht möglich wären. Während die Autorin also eine lobenswerte professionelle Distanz zur Parapsychologie einhält, erscheint mir die kritische Stoßkraft des Buches allerdings leicht asymmetrisch. Eine kritische Würdigung

10 “...attempted to portray their adversaries as intellectually or morally inferior, pointing to the overwhelming evidence for their position and against that of their opponents” (S. 247).

der von „Skeptikern“ eingesetzten Mittel zur Ausgrenzung der wissenschaftlichen „Devianten“ lässt sich kaum finden, und im Gegensatz zu den wissenschaftssoziologischen Studien zur heutigen Parapsychologie, auf die in der Einführung hingewiesen wird, hält sich *Stepchildren of Science* frei von der Kennzeichnung hochproblematischer, von einflussreichen „Aufklärern“ eingesetzter Strategien, die, wären sie auf orthodoxe Forschungsbereiche angewandt worden, diese Kritiker schlicht ihre Jobs gekostet hätten.

Was die aggressiven und mit religiösem Eifer geführten Polemiken von selbsternannten Hütern der Rationalität, z.B. dem Berliner Arzt Albert Moll (Schrenck-Notzings früherem Mitstreiter auf dem Gebiet der Hypnoseforschung und Sexualwissenschaft), dem Potsdamer Landgerichtsdirektor Albert Hellwig oder der Münchner Psychiaterin Mathilde Kemnitz (der späteren Frau General Ludendorffs), nahe legten, war, dass es hier um einiges mehr ging als lediglich um intellektuelle Meinungsverschiedenheiten oder Professionalisierungsinteressen.¹¹ Eine Frage, die Beachtung verdient hätte, war die große Bereitschaft, mit der solche extremistischen Diffamierungen sowohl in populären als auch in akademischen Informationsquellen verbreitet und als „wissenschaftlich“ repräsentativ zementiert wurden und die somit zur Entwicklung einer problematischen Standardposition zur parapsychologischen Historiographie beigetragen haben. Historiker waren bemerkenswert unkritisch gegenüber atemberaubend oberflächlichen Charakterisierungen „des“ Parapsychologen (innerhalb sowie außerhalb Deutschlands) und anderer „devianter“ Wissenschaftler als hilflosen Opfern eines angeblichen Willens zum Glauben. Dasselbe gilt für ebenso pauschale Zuschreibungen bezüglich diverserer „okkulterer“ Glaubenshaltungen als notwendiger Bedingung für das Aufkommen des Nationalsozialismus. In Ergänzung zu Corinna Treitels wegweisender Arbeit (Treitel, 2004) bietet Heather Wolfram weitere Beweise für die ambivalente bzw. überwiegend feindliche Stellung des Nationalsozialismus gegenüber der Parapsychologie, deren führende Vertreter, allen voran Hans Driesch und Traugott Konstantin Oesterreich, parapsychologische Forschungsergebnisse zur Stützung ihrer kosmopolitischen und pazifistischen Ansichten vorbrachten und sich dadurch erheblichen Ärger mit den Nazis einhandelten. Keine der beiden Studien wirft allerdings die wichtige Frage auf, warum es möglich war, dass die Geschichtsschreibung der Parapsychologie (naturgemäß abgesehen von Werken parapsychologischer Insider wie Alan Gauld [1968] oder Carlos Alvarado [2010]) überhaupt bzw. so lange von hochproblematischen Generalisierungen dominiert wurde.

Von diesem eher beiläufigen Kritikpunkt abgesehen, dürfte die vorliegende Studie an einer ihrer eigentlichen Analysestruktur zugrundeliegenden Voraussetzung leiden. Dem Buch zufolge hatten Schrenck-Notzing und andere deutsche Parapsychologen nämlich ihre Disziplin von Anbeginn als eine eigentliche Grenz- oder Schwellenwissenschaft betrachtet, die der wissenschaftlichen Psychologie zwar nahe stand, aber dennoch kategorisch von ihr verschieden war (wie die Vorsilbe „para“ nahe legt). Ein Blick auf parapsychologische Aktivitäten und Forschungsprogramme bis ca. 1910 – besonders vor einem internationalen Hintergrund – lässt

11 Für eine Übersicht der von Moll eingesetzten Mittel zur Bekämpfung der Parapsychologie allgemein und der Diffamierung Schrenck-Notzings im besonderen siehe Sommer (im Druck, a). Zu Schwellendisputen in der frühen US-amerikanischen Psychologie siehe Sommer (im Druck, c).

diese Annahme jedoch recht problematisch erscheinen. Denn die Beteiligung von englischen, französischen und deutschen „Psychical Researchers“ an der Gründung und Organisierung der ersten Internationalen Kongresse für physiologische bzw. experimentelle Psychologie (Alvarado, in Vorbereitung; Nicolas & Söderlund, 2005), ihre methodischen, konzeptuellen und empirischen Beiträge zur jungen wissenschaftlichen Psychologie (Ellenberger, 1996; Hacking, 1988; Sommer, im Druck, b) und besonders die Bestrebungen von William James als Begründer der amerikanischen Psychologie, die Psychical Research in die junge Wissenschaft zu integrieren (Taylor, 1996), lassen eine Rechtfertigung einer impliziten Grundannahme des Buches wünschenswert erscheinen, wonach deutsche parapsychologische Forscher im Gegensatz zu ihren Kollegen im Ausland ihre Disziplin nie als Bestandteil der wissenschaftlichen Psychologie betrachtet hätten. Weiter fragt es sich, warum die führenden parapsychologischen Forschungsgesellschaften des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts in München und Berlin (siehe z.B. Kurzweg, 1976) sich „psychologische“ Gesellschaften nannten, besonders angesichts der Tatsache, dass der Begriff „Parapsychologie“, wie die Verfasserin selbst bemerkt, bereits Ende der 1880er Jahre von Max Dessoir als allgemein verbindlicher Terminus vorgeschlagen worden war (Hövelmann, 1987), jedoch erst Ende der 1920er Jahre – bezeichnender Weise als die Psychologie begann, sich nachhaltig als eigenständige Disziplin an Universitäten zu verankern – weitläufigere Verwendung fand.

Ungeachtet dieser Einschränkungen ist *The Stepchildren of Science* ein für ein differenziertes historisches Verständnis der Parapsychologie als Kulturphänomen unentbehrlicher und wertvoller Beitrag. Spätere historische Darstellungen der wilhelminischen und Vorkriegs-Parapsychologie bzw. der „psychischen Forschung“ werden an Wolfframs wichtigen Befunden, die einen epistemischen Pluralismus als Wesensmerkmal der umstrittenen Disziplin deutlich machen, nicht wortlos vorbeigehen können.

Literatur

- Alvarado, C.S. (2010). “Divisions of personality and spiritism” by Alfred Binet (1896). *History of Psychiatry*, 21, 487-500.
- Alvarado, C.S. (in Vorbereitung). Telepathy, mediumship and psychology: Psychical research at the international congresses of psychology, 1889-1905.
- Ellenberger, H.F. (1996). *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung* [1970]. Bern: Hans Huber.
- Gauld, A. (1968). *The Founders of Psychical Research*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Gieryn, T.F. (1983). Boundary-work and the demarcation of science from non-science: Strains and interests in professional ideologies of scientists. *American Sociological Review*, 48, 781-795.
- Gieryn, T.F. (1999). *Cultural Boundaries of Science: Credibility on the Line*. Chicago: Chicago University Press.
- Hacking, I. (1988). Telepathy: Origins of randomization in experimental design. *Isis*, 79, 427-451.

- Hövelmann, G.H. (1987). Max Dessoir and the origin of the word "parapsychology". *Journal of the Society for Psychical Research*, 54, 61-63.
- Kurzweg, A. (1976). *Die Geschichte der Berliner „Gesellschaft für Experimental-Psychologie“ mit besonderer Berücksichtigung ihrer Ausgangssituation und des Wirkens von Max Dessoir*. Unveröffentlichte Dissertation. Berlin: Freie Universität.
- Nicolas, S., & Söderlund, H. (2005). The project of an International Congress of Psychology by J. Ochorowicz (1881). *International Journal of Psychology*, 40, 395-406.
- Sommer, A. (2009). Tackling taboos – From psychopathia sexualis to the materialisation of dreams: Albert von Schrenck-Notzing (1862-1929). *Journal of Scientific Exploration*, 23, 299-322.
- Sommer, A. (im Druck, a). Policing epistemic deviance: Albert von Schrenck-Notzing and Albert Moll. *Medical History (Supplement)* (No. 30).
- Sommer, A. (im Druck, b). Professional heresy: Edmund Gurney (1847-1888) and the study of hallucinations and hypnotism. *Medical History*, 55.
- Sommer, A. (im Druck, c). Psychical research and the origins of American psychology: Hugo Münsterberg, William James and Eusapia Palladino. *History of the Human Sciences*, 24.
- Taylor, E. (1996). *William James: On Consciousness Beyond the Margin*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Treitel, C. (2004). *A Science for the Soul. Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Jacques Vallée und Chris Aubeck

Wonders in the Sky

Unexplained Aerial Objects from Antiquity to Modern Times and Their Impact on Human Culture, History and Beliefs

New York: Jeremy P. Tarcher / Penguin, 2010

ISBN 978-1-58542-820-5, 528 Seiten, \$ 22,95

Rezensent:

ULRICH MAGIN¹²

Für viele moderne „anomale“ Phänomene und die Mythen, die sich um sie ranken, gibt es historische Vorbilder, Analogien und Mythologien. Oft genug sind diese nicht identisch mit den modernen Manifestationen, sondern verlaufen parallel zu ihnen (Beispiel: Drache – Ungeheuer von Loch Ness).

12 Ulrich Magin ist Diplom-Dolmetscher und freier Autor.

Die UFO-Forschungs-Veteranen Jacques Vallée und Chris Aubeck sammeln in diesem Buch „alle“ Berichte über UFOs und Nahbegegnungen aus der Zeit vor 1872. Sie wollen damit belegen, dass es seit Jahrtausenden ein ungeklärtes UFO-Phänomen exotischer Herkunft gibt, das bis in unsere heutige Zeit konsistent beschrieben worden ist. Um das zu erreichen, entkleiden sie die berichteten Phänomene jeder symbolischen oder allegorischen Beschreibung, um die Beobachtungen von ihrer zeitgenössischen Interpretation zu lösen und somit der naturwissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen.

Nun aber ist das Vorgehen, die „zeitgenössische Interpretation“ wegzuschälen, um den wahren Kern freizulegen, von der *A-priori*-Annahme abhängig, dass es ein echtes Phänomen gibt – das heißt, das gewünschte Ergebnis ist in der Auswahl- und Darstellungsmethodik bereits enthalten. Und dieses Vorgehen erzeugt (wie Erich von Dänikens Mythenbetrachtung) eine einschränkende zeitgenössische, nur scheinbar „modernere“ Deutung oder, anders gesagt, eine grobe Verfälschung der Berichte. An diesen beiden Grundvoraussetzungen krankt und scheitert unvermeidlich das ganze Buch.

Ein Engel, der am Himmel in eine Trompete bläst, ist nämlich ein bedeutsames Ereignis: Er warnt vor Krieg, Pest oder dem heranbrechenden jüngsten Tag. Eine „weiße Gestalt“ am Himmel dagegen, die „ein zylindrisches Objekt“ hält, das alles dann begleitet von „unidentifizierten Geräuschen“ – das ist Unsinn. Kein Wunder also, dass Vallée das UFO-Phänomen für undurchschaubar hält, wenn er für seine Betrachtung zuerst den Sinngehalt abzieht.

Die 500 Meldungen, die die beiden Autoren hier vereinigt haben, sind ein Sammelsurium aus Bibeltexten, Einblattdrucken, Marien- und Engelserscheinungen, aber auch Himmelsheeren – die wenig miteinander gemein haben außer der Tatsache, dass man sie mit mehr oder weniger Kraftanstrengung in das Prokrustesbett der modernen UFO-Mythologie zwingen kann.

Die Fehler dieser Methode zeigen sich schnell. Die Autoren wollen die gesammelten Erzählungen ihrer zeitgenössischen Deutung entkleiden, um so auf das Phänomen an sich zu stoßen – dabei ist (das wurde oft genug in Einzelstudien gezeigt) die Interpretation das eigentliche Phänomen. Ausgangslage ist also, in dem Wust von Überlieferungen echte Anomalien zu finden und dabei außer Acht zu lassen, dass viele dieser Phänomenberichte nur dazu dienten, theologische Aussagen zu tätigen. Das berichtete „Ereignis“ war nebensächlich, oft erfunden oder aus anderen Quellen übernommen und so abgeändert, dass es zu der Deutung passte. Einblattdrucke des 16. und 17. Jahrhunderts beispielsweise kopierten „Ereignisse“ voneinander, ändern Datum und Ort und Details, damit sie zur moralischen Botschaft, auf die es den Schreibern eigentlich ankam, passten. Die Methode, die Vallée und Aubeck einsetzen, dient also nicht der Entschlüsselung, sondern nur einer weiteren, von den damaligen Berichtschreibern nicht einmal gewollten Verrätselung und Verschleierung.

Die sensationelle Schlussfolgerung Vallées und Aubecks, dass ein exotisches, vom Beobachter unabhängiges Phänomen seit Jahrtausenden unsere Weltbilder manipuliert, darf nach all dem getrost in Frage gestellt werden. Erschafft sich nicht vielmehr der Mensch Phänomene, die zu seinem Weltbild passen? Nimmt er nicht vielmehr ungewöhnliche Naturerscheinungen

so wahr, wie es seinem Verstandeshorizont entspricht. Schließlich: In den Texten geht es noch nicht einmal um Wahrnehmungen, sondern um kulturell gefilterte Beschreibungen. Wie können solche das Rohmaterial für naturwissenschaftliche Revolutionen sein?

Interpretation

Die angeblich neutrale, tatsächlich aber höchst manipulative Neuinterpretation der alten Berichte lässt schon auf S. 19 Echnatons Sonnenscheibe zum UFO werden. Dann folgt – „schon wieder“, möchte man seufzen – eine völlig irrsinnige Technisierung des biblischen Hesekiel-Buchs. Vallée und Aubeck verstehen den Zweck der biblischen Prophetie nicht (sie ist weder Vorhersage noch Augenzeugenbericht, sondern formuliert ein theologisches Programm) und deuten Hesekiel – wie Däniken und seine Gefolgschaft – natürlich wortwörtlich. Aber Hesekiel beschreibt gar kein Fluggerät. Vielmehr verweist der sehr sorgfältig und höchst literarisch verfasste Text auf Beschreibungen des Tempels von Jerusalem und formuliert mittels bekannter Metaphern und Ritualobjekte ein theologisches Programm für die sich im Exil befindlichen Juden. (Magin [2008] erklärt, wie komplex dieser Prophetentext komponiert ist und welchen Einfluss die darin formulierten revolutionären spirituellen Ideen auf das Judentum und später das Christentum und den Islam hatten; die zeitgenössischen Leser verstanden sehr wohl, was Hesekiel schrieb.)

Aber auch christlichen Predigern ergeht es in ufologischen Händen nicht besser: Eine Kommunionshostie, die bei einem Himmelswunder von 1641 über dem portugiesischen Braga im Mond erscheint, mit zwei Engeln zu den Seiten (Fall-Nr. 236, S. 193), verwandelt sich in „neutraler Sprache“ in eine „flache Scheibe“. Nun, eine flache Scheibe hätte der Chronist nicht mitteilen müssen, ihm war die Hostie wichtig.

Und obwohl die Autoren auf S. 135 warnen, dass Flugschriften des 17. und 18. Jahrhunderts oft erfunden seien, ignorieren sie diese einfache Feststellung auf den Folgeseiten, um möglichst viele Engels- und Hostienwunder sowie Himmelsheere in UFOs mit Besatzung verwandeln zu können. Bei den „zylindrischen UFOs“ 1561 über Nürnberg (Fall-Nr. 194, S. 161-162) handelt es sich um widerstreitende Kanonen, nicht um Mutterschiffe (vgl. Magin, 2010).

Ein Flugblatt berichtet über im Jahre 1660 häufige Nordlichterscheinungen, die als Allegorie mit moralischer Schlussfolgerung mitgeteilt werden. Die „neutrale Darstellung“ behandelt sie sämtlich getrennt und macht sie zu UFOs (auf S. 241 wird sogar der zeitgenössische Kontext zitiert, dann aber zugunsten des Geheimnisses nicht weiter berücksichtigt).

Die Entkleidung von zeitgenössischer Interpretation führt dazu, dass eine Erscheinung des heiligen Geistes in ihrer konventionellen Form der Taube als „vogelartiges Objekt“ katalogisiert wird (Fall-Nr. 181, S. 151) oder zwei sich um ein Kreuz streitende Himmelsheere über Wittenberg (eine klare Allegorie auf Luther und wohl von den zeitgenössischen Lesern nicht als Reportage verstanden) als „unerklärliches Phänomen“ (Fall-Nr. 183, S. 152). Geisterschiffe am Himmel, die vor der französischen oder holländischen Küste erspäht wurden, gelten als UFO-Phänomen (naheliegender wäre eine Luftspiegelung)

Ein Fund, den Vallée bereits vor 50 Jahren gemacht hat, nämlich ein amerikanischer Zeitungsbericht über ein Himmelsphänomen, das John Martin 1878 beobachtete, und bei der er die Größe des Lichts mit der einer „saucer“ verglich, wird erneut als Untertassenbericht vorgezeigt. (Fall-Nr. 494, S. 344). Aber der Größenvergleich mit einer Untertasse war damals gang und gäbe, er taucht auch in Seeschlangenberichten bei der Beschreibung der Augen der Monster immer wieder auf. Ich habe bei „google newspapers“ einen kleinen Versuch gemacht: In der Periode von 1800 bis 1900 finden sich für „large as saucers“ 67 Treffer, „big as saucers“ taucht 69-mal auf, „big as a saucer“ 20-mal, „large as a saucer“ schließlich 25-mal. Und die Metapher beschreibt so ziemlich alles von der Größe einer Wunde über die einer Brosche bis zu einem Schlangenkopf.

Erneut wird hier deutlich, dass Vallées und Aubecks Methode, Sichtungen von ihrer „zeitgenössischen Deutung“ zu befreien, nicht zu einer neutralen Darstellung führt, sondern nur zu einer neuen, von den ursprünglichen Verfassern gar nicht intendierten Deutung, was das angewandte Prinzip *ad absurdum* führt. John Martin hat eine gebräuchliche Metapher benutzt, er wusste noch nichts von „flying saucers“. Die Autoren wissen von ihnen, und deshalb nehmen sie die damals übliche Metapher und assimilieren sie mit ihren Erwartungen.

Mangelnde Literaturkenntnis

In Vielem haben die Autoren einfach ohne Überprüfung eine Quelle abgeschrieben, trotz ihrer angeblich intensiven Recherche. So wird der Fall Thutmosis (S. 369ff.) ohne Verweis auf meinen recht umfangreichen Aufsatz in *Fortean Studies* (Magin, 1999) dargestellt (dieser zog seinerzeit zwar falsche Schlussfolgerungen, die inzwischen widerlegt sind, führte aber umfangreiche Literatur auf, die zur Analyse unentbehrlich ist). Die Autoren bilden auch (S. 371) nicht die hieroglyphische Umschrift des (erfundenen) hieratischen Papyrus Tulli ab, wie sie behaupten, sondern die Wandmalereien im Grab Thutmosis III, die das ägyptische Totenbuch illustrieren.

Ab S. 67 werden Varianten der Magonia-Erzählung aufgeführt, die – wie schon vor Jahrzehnten in Vallées *Passport to Magonia* (Vallée, 1969) – völlig verzerrt dargestellt und gedeutet sind, obwohl Jean Luis Brodu (1995) in einem Aufsatz in *Fortean Studies* den Gesamtkomplex in seinen zeitgenössischen Rahmen gestellt und die nur vom Volk geglaubte Sage von den Zauberschiffen aus Magonia (Mahon auf Menorca) als Adaption alter Glaubensformen an Religionsstretigkeiten der karolingischen Zeit ausführlich und ohne Rekurs auf etwas Mysteriöses geklärt hat.

Und obwohl Vallée stets besonderen Wert auf seine astronomische Kompetenz legt, erwähnt er beispielsweise auf S. 323 einen „contributer named R. P. Greg“ ohne zu erkennen, dass es sich bei diesem um den berühmten Meteor-Forscher des 19. Jahrhunderts handelt.

Sachliche Fehler

In einem Buch, für das ein Jahrzehnt lang recherchiert wurde, sollten nicht so viele Sachfehler stecken wie im vorliegenden Werk. Auf S. 19 lesen wir, der Islam sei in Medina entstan-

den (richtig: in Mekka); auf S. 20 wird behauptet, Columbus habe kurz vor seiner Landung in Amerika ein „fremdartiges Licht“ gesehen (er beschreibt tatsächlich den Schein einer Fackel; es klingt fast so, als zitierten die beiden Autoren den Vorfall nach einem Buch des Sensationsautors Berlitz). Das römische Hadria (S. 39) lag mitnichten am Golf von Venedig, vielmehr handelt sich um das heutige Atri (Kleiner Pauly, Band 2, Sp. 905); die Schlacht an der Milvischen Brücke fand bei Rom statt, nicht in der Nähe Veronas (S. 388), und Aviemore ist ein Skikurort in Schottland, der betreffende italienische Ort bei Foggia (S. 85, Jahr 1001) heißt Ariano-Irpinio. Der River Fend im Bericht über den Tod des hl. Columba (S. 61-62) ist der Finn in Donegal; bei Fall-Nr. 191 (S. 157-160) wird Aix in der Provence als Bry transkribiert und Nostradamus' Heimatort Salon aus der Übersetzung des Berichts gestrichen (warum?); auf S. 231, Fall-Nr. 295, werden die Karibikinsel Grenada und die spanische Stadt Granada verwechselt, daher eine Sichtung aus Amerika nach Spanien verlegt, und zwar in den nicht vorhandenen „Hafen“ der Gebirgsstadt etc. Irgendwann habe ich es aufgegeben, solche Fehler zu notieren. Dass Fehler vorkommen – vorkommen müssen – will ich nicht in Abrede stellen, aber dieser Datensatz sollte ja zu etwas dienen. Wenn nun jeder zehnte Bericht bereits schwerwiegende geografische oder inhaltliche Fehler aufweist, dienen die Daten, selbst wenn sie eine ufologische Deutung zu tragen imstande wären, zu nichts.

Unklare Zitierweise

Dazu kommt, dass die Quellenangaben zu den einzelnen Berichten höchst kurios sind. Selbst leicht zugängliche antike Autoren werden nach Internetquellen oder mit Seitenangaben, statt in der üblichen Zitierweise nach Buch und Kapitel nachgewiesen. Bei Julius Obsequenz wird beispielsweise nie das Kapitel genannt, eine deutsche Handschrift von 1101 wird über einen übersetzten englischen Titel angeführt, ohne Angabe, wo sie eventuell in einer wissenschaftlichen Anthologie gedruckt zu finden ist oder wo das Original verwahrt wird (S. 97: Ekkehard of Aurach: *On the Opening of the First Crusade* [1101]). Die Autoren haben eine einzige Quelle für ihre Hesekiel-Darstellung, nämlich Wikipedia (S. 32 ff.); für Wundergeschichten rund um die Verbreitung der Lehre Buddhas in China (S. 46 ff.) ist die Quelle ein Buch aus dem Jahr 1887, das die These vertritt, Jesus sei ein essenischer Buddhist gewesen. Es gibt sicherlich leicht zugängliche (und modernere) religionswissenschaftliche Darstellungen des Buddhismus, so dass man nicht auf obskure Machwerke zugreifen müsste. Für einen (völlig fiktiven) Angriff Alexander des Großen auf das erst 1000 Jahre später begründete Venedig wird „a letter“ zitiert (S. 379), dann allerdings als mittelalterliche Fälschung ausgewiesen; als Gewähr für zahlreiche japanische Berichte (unüberprüft) dient ein japanisches UFO-Heft namens *Brothers Magazine* (Fall-Nr. 22, S. 46).

Die Nachprüfbarkeit, die die Autoren zu Recht von anderen einfordern, lassen sie selbst in vielen Fällen nicht zu. Man muss annehmen, dass noch vieles mehr aus dritter oder vierter Hand zitiert wurde, dazu noch aus ufologischen und prä-astronautischen Quellen. Ist ein Bericht zu schön, um gestrichen zu werden, obwohl ein Beleg für zeitgenössische Quellen fehlt, wird er dennoch (mit einigen Einschränkungen) in den Katalog aufgenommen.

Kriterien

Engel, Hostienwunder, Poltergeister – auch ohne Bezug auf ein eigenartiges Licht – sind mal aufgenommen, mal fehlen aus der Literatur bekannte Fälle (etwa der notorische „Mähende Teufel“) völlig. Unklar ist, welche Kriterien überhaupt zu einer Aufnahme in den Katalog geführt haben, außer der Anmerkung der Autoren, das alles sei über Jahre hinweg genau geprüft und erwogen worden.

Warum zum Beispiel ist der Poltergeist-Klassiker von Tedworth (Fall-Nr. 275, S. 214) von 1662 aufgenommen, sonst aber kein weiterer vergleichbarer Fall? In Tedworth hat sich nichts von ufologischem Interesse ereignet. Meldungen über Seeschlangen sind zweimal in den Katalog aufgenommen – was ist mit den rund 1500 anderen Seeschlangenberichten (bei denen teilweise Lichter, Antennen oder Bullaugen beschrieben wurden)? Bei einem der Fälle manipuliert die Fallzusammenfassung, wie so oft in diesem Buch: Ein 60 cm übers Wasser ragender Seeschlangenhals (Fall-Nr. 320, S. 248) von 1717 wird zu einem zwei Fuß über der Oberfläche schwebenden Objekt. Hier hat der Wunsch, möglichst viele UFOs in alten Aufzeichnungen aufzufinden, das Denken geleitet. Eine weitere im Katalog enthaltene Seeschlange (Fall-Nr. 389, S. 292-293) von 1813 unterscheidet sich in nichts von ähnlichen Seeschlangenberichten und weist kein einziges Kriterium auf, anhand dessen man diesen Bericht eher den UFOs zuordnen müsste.

Diese Willkür gibt einer der beiden Autoren – der sonst für seine sorgfältigen Recherchen bekannte Chris Aubeck – in einem Internet-Posting unumwunden zu und schiebt die Schuld seinem Mitautor zu: “As the book contains cases I would not have chosen personally, but agreed to accept because my co-author found them interesting (in such a large book disagreements are inevitable), I prefer to regard the book as the best collection of historical cases published to date.”¹³ Wir haben hier also eine Vignettensammlung, keine wissenschaftlich Datenbank vor uns.

Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert:

1. Die „authentischen“ Berichte (Part I, “A Chronology of Wonders”),
2. die zweifelhaften Berichte (Part II, “Myths, Legends and Chariots of the Gods”: Schwindel, meteoritische und meteorologische Phänomene), wobei der Unterschied zu den im ersten Abschnitt gesammelten Meldungen erstaunlich unklar bleibt, sowie
3. Schlussfolgerungen und Methodendiskussion (Part III, “Sources and Methods”).

Letztere schwanken zwischen vernünftig und exzentrisch. Beispielsweise wird postuliert, hinter den gesammelten „echten“ Meldungen verberge sich unzweifelhaft ein reales, bislang nicht identifiziertes und erstaunlich homogenes Phänomen. Dabei wird diese Gleichartigkeit doch erst durch die „zeitneutrale“ Umschreibung der einzelnen Einträge erkaufte (eine „flache Scheibe“ ist eine Hostie, die am Himmel erscheint, mal die Sonnenscheibe, die Echnaton anbe-

¹³ Chris Aubeck, 2010: Posting auf <http://de.narkive.com/2010/7/4/1927494-zwei-neue-buecher.html>.

tet, mal das moderne UFO). Es zeigt sich, dass sich das Sammelwerk nicht an die eigenen Standards hält. Die Autoren definieren sie in diesem Abschnitt, erklären, warum andere Arbeiten voller Fehler seien, warnen vor Interpretation und Datenmanipulation – aber sie selbst stellen diese Kriterien im gesamten Buch auf den Kopf und halten sich an keines von ihnen. Bis auf Ausnahmen ist jede Aussage in diesem methodologischen Abschnitt des Buches unterstützenswert, und doch sind es nur Lippenbekenntnisse.

Das Buch hätte die Chronik der Beziehung des Menschen zu himmlischen Zeichen werden können, doch die latente Umdeutung der alten Quellen nach modernen Vorstellungen bewirkt, dass es nicht einmal als eine solche Datenbank taugt. Vallée und Aubeck betrachten Geschichte von rückwärts – *was heute UFO genannt würde, war damals schon eines*. Die beschriebenen Klassen von Erscheinungen verlieren so ihren Status als eigenständige Phänomene – ein Himmelsheer darf kein Himmelsheer im zeitgenössischen Kontext mehr sein. Das Buch ist also – Chris Aubeck hat es bereits eingestanden – nur eine willkürliche Sammlung, deren mangelhafte Quellenlage allerdings den Wert beträchtlich mindert, ebenso wie die manipulative Nacherzählung der Meldungen, die sie ihres historischen, sozialen, psychologischen und literarischen Kontextes beraubt.

Somit kann das Buch auch nur für denjenigen eine wertvolle Quelle sein, der diese Mängel erkennt und mit ihnen umzugehen weiß – für das Gros der Leser aber wird es ein weiteres Sammelsurium à la Erich von Däniken sein, dessen Bausteine man für die jeweils eigene Lieblingstheorie ausschachten kann. Das Werk, dessen Grundidee (sammeln und sichten, welche Himmelsphänomene es vor 1947 gab) richtig ist, wird reduziert auf eine Datenmasse, die höchstens Anstoß geben kann für weitere Forschungen zu den einzelnen Quellen, aber diese Funktion können bereits zahllose Seiten im Internet bedienen. Das ist sehr bedauerlich.

Literatur

- Brodu, J.L. (1995). Magonia: A re-evaluation. *Fortean Studies*, 2, 198-215.
- Magin, U. (1999). Great rings of fire – Flying saucers attack the King of Egypt. *Fortean Studies*, 6, 8-38.
- Magin, U. (2008). Raumschiff oder Gotteserscheinung? Die Visionen des Hesekiel. *Skeptiker*, 21, 75-85.
- Magin, U. (2010). Ein UFO im Jahr 1561? *Journal für UFO-Forschung*, 31, 15-19.
- Vallée, J. (1969). *Passport to Magonia: From Folklore to Flying Saucers*. Chicago: Henry Regnery.

Martin G. Enne

Ubaldo Tartaruga (1875-1941). Edmund Otto Ehrenfreund – eine Biographie

Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 2009

ISBN 978-3-639-20219-9, 149 Seiten, € 59,00

Rezensent:

UWE SCHELLINGER¹⁴

Der Wiener Polizeibeamte und Schriftsteller Edmund Otto Ehrenfreund, der sich im August 1920 offiziell in „Ubaldo Tartaruga“ umbenannte, ist eine der schillerndsten, gleichwohl aber in Vergessenheit geratenen Gestalten in der Geschichte des sogenannten „Wissenschaftlichen Okkultismus“ bzw. der Parapsychologiegeschichte. Mit seinen vielfältigen Aktivitäten zählte Tartaruga nach dem Ersten Weltkrieg zumindest im deutschsprachigen Raum für einige Jahre zu den wichtigeren Protagonisten der sich damals rasch ausweitenden okkultistischen Forschung. Insbesondere im Rahmen der bislang wissenschaftshistorisch erst unzulänglich aufgearbeiteten Geschichte der Parapsychologie in Österreich (vgl. Heindl, 1998; Mulacz, 2000) gebührt ihm ein eigenständiger Platz als Autor und früher Wissenschaftsorganisator.

Der österreichische Archivar und Historiker Martin G. Enne liefert nun den ersten Versuch einer biographischen Darstellung zum Leben und Werk Tartarugas. Ennes Buch geht auf seine 2006 an der Universität Wien eingereichte Diplomarbeit zurück bzw. ist im Grunde eben diese Diplomarbeit in der Druckfassung. Aufbau und Gliederung sowie der Großteil des Textes sind identisch mit der studentischen Abschlussarbeit und zwar offenbar ohne größere Überarbeitungsmaßnahmen (Enne, 2006). Musste man sich schon bei der Diplomarbeit wundern, dass ein Text von solch mangelhafter Qualität als universitäre Abschlussarbeit den Gang durch die zuständigen Prüfinstanzen gemacht hat, so ist das Erstaunen noch größer angesichts der nachgeschobenen Buchfassung und der Bereitschaft eines Verlags, diese Arbeit offenbar ohne jegliches Lektorat und ohne sachkundige Qualitätsprüfung herauszubringen.

Die Mängel der vorliegenden Arbeit sind allzu offensichtlich. Der eigentliche Textkorpus umfasst keine 90 Seiten, zumeist auf jeder Seite sogar noch mit großen Absätzen versehen (S. 5-87). Das Werk entbehrt in großen Strecken jedweder wissenschaftlichen Qualität und ist zudem angefüllt mit stilistischen Ungelenkheiten. „Am Beginn eines jeden Lebens steht die Geburt, so also auch hier“ (S. 5): Solche eher zum ungläubigen Kopfschütteln animierenden Sätze, wie der hier zitierte Anfangssatz der Darstellung, sind keine Einzelfälle, sondern gehören zum Grundton.

14 Uwe Schellinger, M.A., ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. Freiburg (Archiv/Kulturwissenschaftliche und wissenschaftshistorische Studien).

Dabei ist der Forschungsgegenstand von einigem Interesse: Edmund Otto Ehrenfreund, Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie, befand sich seit 1892 als Polizeibeamter im österreichischen Staatsdienst. In Wien weithin bekannt wurde Ehrenfreund neben seiner eigentlichen dienstlichen Arbeit als Leiter des Korrespondenz-Büros der Polizeidirektion vor allen Dingen als Autor humoristischer und spektakulärer Polizei- und Kriminalgeschichten (u.a. der *Wiener Pitaval*, vgl. Tartaruga, 2000), zahlreicher Bücher und Romane sowie als umtriebiger Schreiber in der Wiener Tagespresse. Für seinen publizistischen Nebenberuf hatte er sich das schon genannte Pseudonym „Ubaldo Tartaruga“ zugelegt.

Seit Anfang der 1920er Jahre zeigte Ehrenfreund alias Tartaruga ein gesteigertes Interesse an den in diesen Jahren stark anschwellenden Debatten über den Okkultismus und den hierbei verhandelten paranormalen Phänomenen (vgl. Tartaruga, 1921a, 1921b). Der Polizeibeamte plädierte dabei eindringlich für die Heranbildung von Experten und Spezialisten, welche die okkulten Phänomene in angemessener Weise ergründen sollten. Auf dem Hintergrund eigener Beobachtungen sowie durch sein Studium der wissenschaftlichen Literatur war er selbst von der Existenz telepathischer Vorgänge überzeugt. Als aktiver Polizeibeamter sprach er sich deshalb auch für eine unvoreingenommene Erprobung paranormaler Fähigkeiten im Rahmen der konkreten kriminalistischen Arbeit aus. Entsprechend geeignete „Hellseher“ oder „Telepathen“ sollten den polizeilichen Ermittlungsbeamten mit ihren Hinweisen weiterhelfen. Mit seinem Anliegen, auf systematische Weise „einen ‚Kriminaltelepathie‘ betitelten Zweig der Kriminalwissenschaft“ zu etablieren (Tartaruga, 1922b: 187) kann der Wiener Polizeibeamte als Wegbereiter und Begriffsbildner („Kriminaltelepathie“) eines speziellen wissenschaftlichen Diskurses gelten, der neuerdings gerade in der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung unter verschiedenen Fragestellungen an Beachtung gewonnen hat (vgl. Schellinger, 2009a; Schetsche & Schellinger, 2007; Wolfram, 2009b; Wolf-Braun, 2009).

Seinem besonderen Interesse folgend ließ sich Tartaruga im Mai 1921 für die Öffentlichkeitsarbeit des in Wien eingerichteten *Instituts für Kriminaltelepathische Forschung* einbinden. Hier arbeitete er einige Monate mit dem dubiosen Impressario Leopold Thoma und dessen Medium „Megalis“ zusammen und eröffnete dabei als Polizist in höherer Stellung vor allem Möglichkeiten, anhand ungeklärter Kriminalfälle zu experimentieren (vgl. Schellinger, 2009a: 316-318; Scherneck, 2008). Tartaruga verstand es, durch wöchentlich erscheinende Artikel in der Wiener Tagespresse im Mai und Juni 1921 die Aktivitäten des Instituts in weiten Kreisen bekannt zu machen. 1922 schied Tartaruga auf eigenen Wunsch aus dem Polizeidienst aus, um sich nun ganz seinen vielfältigen publizistischen Tätigkeiten sowie seinen wissenschaftlichen Studien widmen zu können. Nach der Beendigung seiner Zusammenarbeit mit dem Institut für Kriminaltelepathische Forschung ging er mit dem Medium „Megalis“ auf eine Tournee nach Schweden, wo man in insgesamt 19 Städten mit Telepathie- und Hellsehexperimenten auftrat, über deren Ergebnisse Tartaruga danach in Buchform berichtete (vgl. Tartaruga, 1922c). Im folgenden Jahr war Tartaruga dann maßgeblich an der Gründung des *Wiener Parapsychischen Instituts* beteiligt, dessen Direktor er wurde und für dessen Schriftenreihe, der im Pfullinger Baum-Verlag herausgegebenen „Wiener Parapsychischen Bibliothek“, er verschiedene Beiträge lieferte (Grön, 1925; Tartaruga, 1924; 1925). Auf diese Weise nahm Ubaldo Tartaruga, der laut

eigenen Angaben auch Mitglied der *Society for Psychical Research* war, in den 1920er Jahren als engagierter Popularisierer und Organisator eine wichtige Funktion innerhalb des deutschsprachigen „Wissenschaftlichen Okkultismus“ ein.

Ungeklärt bleibt aber auch in der vorliegenden Darstellung, weshalb Tartaruga seine Aktivitäten auf diesem Feld seit etwa 1930 weitgehend einstellte. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre widmete sich der Polizeibeamte a.D. gleich drei [!] Promotionsvorgängen und wurde 1927 zum Doktor der Rechte sowie 1928 zum Doktor der Staatswissenschaft promoviert. Für eine dritte Promotion in Paläontologie [!] liegt zwar eine Dissertationsschrift vor, der Promotionsvorgang wurde aber offenbar formal nicht zum Abschluss gebracht. Kaum etwas ist über Tartarugas Leben in den nachfolgenden 1930er Jahren bekannt. 1938 soll er – als Jude von den nationalsozialistischen Repressionen bedroht – aus Österreich in die Tschechoslowakei geflüchtet sein. Enne schildert, dass Ehrenfreund/Tartaruga später in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert wurde und dort am 21. November 1941 ums Leben kam.

Der hauptsächlichliche Nutzen von Martin G. Ennes Arbeit liegt sicherlich in der Dokumentation zahlreicher Details zum privaten und beruflichen Werdegang Ehrenfreunds, die zum Großteil aus Wiener Archiven (Österreichisches Staatsarchiv, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Archiv der Universität Wien) in Erfahrung gebracht werden konnten. Familiäre Herkunft, Ausbildung und Studienzeit sowie die polizeiamtliche und schriftstellerische Tätigkeit Ehrenfreunds lassen sich dadurch nun größtenteils nachvollziehen.

Über den methodischen Ansatz und die Fragestellung des Autors erfährt man nichts außer der Ankündigung einer „generellen biographischen Erfassung“ von Ehrenfreund/Tartaruga (S. 3). Das Buch liefert dabei allerdings keinerlei neue Erkenntnisse über Tartarugas Wirkung innerhalb der okkultistischen Bewegung der 1920er Jahre. Der Autor kommt lediglich in einer kurzen Passage (S. 77-81) auf dieses Spezialgebiet Tartarugas zu sprechen und zwar ohne jegliche Rezeption der Fachliteratur oder des Forschungsstandes hierzu. Zu dem Okkultisten und „Parapsychologen“ Tartaruga liefert deshalb eine andere universitäre Abschlussarbeit weit mehr Informationen (vgl. Scherneck, 2008). Diese Arbeit wird von dem Autor in seiner Darstellung jedoch ebenso wenig berücksichtigt wie anderweitige verfügbare Literatur zur Geschichte des „Wissenschaftlichen Okkultismus“. Von wissenschaftlicher Recherche kann demnach auch an dieser Stelle keine Rede sein.

Der Autor verwendet den größten Teil seiner Darstellung vor allem darauf, in wenig stringender Weise den beruflichen Werdegang von Ehrenfreund/Tartaruga zu beschreiben, wobei es eines allgemeinen Exkurses wie dem über das „Studium der Rechte an der Universität Wien zur Zeit der Jahrhundertwende“ nicht bedurft hätte (S. 37-47). Nicht weniger als ein Drittel des vorliegenden Buches umfassen schließlich verschiedene Anhänge, an deren Sinnhaftigkeit ernsthafte Zweifel anzumelden sind. So liefert etwa ein relativ umfänglicher Anhang über die „Professoren des Edmund Otto Ehrenfreund“ (S. 93-110) im Grund keinerlei weiteren Erkenntnisgewinn. Die nachfolgend (S. 111-125) dokumentierten Fotografien sind zwar nettes Beiwerk, aber im Druck äußerst schlecht wiedergegeben. Wie sich schließlich die Auswahl einiger abgedruckter Passagen von Texten Tartarugas erklärt, erschließt sich ebenfalls nicht (S. 127-147).

Das Buch von Martin G. Enne über Edmund Ehrenfreund/Ubald Tartaruga ist in der vorliegenden Form aufgrund zahlreicher und grundsätzlicher Mängel ein völlig misslungener Versuch. Es ist schlichtweg unnötig. Der enorm hohe Anschaffungspreis für das schmale Werk mutet zudem schon fast grotesk an und unterstreicht das mehr als negative Gesamtbild. Man hätte dem Autor gewünscht, dass er sich nicht auf dieses publizistische Abenteuer eingelassen hätte.

Gleichwohl scheint eine ausführlichere Beschäftigung mit dem Wirken von Edmund Otto Ehrenfreund/Ubald Tartaruga, die auch der Autor befürwortet (S. 4), durchaus sinnvoll. Hier stellt sich allerdings die Frage nach relevanten Quellen. Aus dem Nachlass Tartarugas befinden sich heute lediglich Unterlagen zu dessen literarisch-schriftstellerischer Tätigkeit im Privatbesitz von Enne. Archivmaterial zu Tartarugas okkultistischen Aktivitäten sind hingegen bislang noch nirgendwo bekannt geworden. Möglicherweise könnte hier die Überlieferung eines ominösen Wiener „Polizeiarchivs“ weiter helfen, das Enne zwar nicht im vorliegenden Buch, aber in seiner Diplomarbeit als existent erwähnt und das öffentlich nicht zugänglich sein soll (Enne, 2006: 8).

Mit seinem defizitären Buch hat Martin G. Enne den lange Zeit vergessenen Ubald Tartaruga zumindest wieder in den Fokus gerückt. Die vorliegende biographische Darstellung führt darüber hinaus trotz oder gerade wegen ihrer Mängel mehrere wissenschaftshistorische Aufgaben vor Augen. So ist die Geschichte des deutschsprachigen „Wissenschaftlichen Okkultismus“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein nur begrenzt aufgearbeitetes Forschungsfeld, obwohl mittlerweile größere Studien dazu vorliegen (Treitel, 2004; Wolfram, 2009a). Es mangelt noch immer an näheren Erkenntnissen etwa zur Wissenschaftsorganisation, der Popularisierung oder zur akademischen Anbindung der parapsychologischen Grenzgebiete, in die eine solche Biographie einzuordnen wäre. Gerade das Wirken noch wenig bekannter Protagonisten wie eben Tartaruga gilt es zur Erlangung eines vollständigeren Bildes näher zu untersuchen, denn im Grunde sind es immer wieder die gleichen Forschungspioniere (z.B. Max Dessoir, Hans Driesch, Albert von Schrenck-Notzing usw.), die untersucht werden. Dabei wird anhand der Arbeit von Enne in forschungstechnischer Hinsicht deutlich, dass ohne eingehende Archivstudien auch eine weiterführende historische Aufarbeitung der Geschichte des „Wissenschaftlichen Okkultismus“ bzw. der Parapsychologie im 20. Jahrhundert und dessen/deren Vertreter/innen kaum möglich ist. Schließlich verweist eine Beschäftigung mit dem am Okkultismus und der Parapsychologie sehr interessierten Polizisten Tartaruga auf die Formierung eines diesbezüglichen Expertenwesens in den Zwischenkriegsjahren (vgl. Kurz-Milcke & Gigerenzer, 2004; Schauz & Freitag, 2007). Die Diskussion darüber, welche Spezialkenntnisse und welcher professionelle *background* für eine Beschäftigung mit den paranormalen Phänomenen erforderlich seien, bestimmte die Geschichte der Grenzwissenschaften seit jeher und war gerade gegen Ende des Kaiserreichs im wissenschaftlichen Kontext neu aufgebrochen, d.h. wahrscheinlich auch für Tartaruga virulent (vgl. Schellinger, 2009b). Der eigentlich als Polizist ausgebildete und im Nebenberuf als Journalist und Schriftsteller tätige Ubald Tartaruga steht beispielhaft für die jeweils sehr unterschiedlichen Wege zur Erlangung eines Expertenstatus in der Erforschung parapsychologischer Phänomene. Die hier vorgestellte Arbeit liefert zumindest Grundinformationen für die Basis eines dieser individuellen Wege.

Literatur

- Enne, M.G. (2006). *Ubaldo Tartaruga (1875–1942). Edmund Otto Ehrenfreund – Eine Biographie*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.
- Grön, F. (1925). *Wunderkuren. Einzig autorisierte deutsche Uebersetzung aus dem Norwegischen von U. Tartaruga*. Pfullingen: Baum.
- Heindl, G. (1998). *Die Österreichische Gesellschaft für Parapsychologie und Grenzgebiete der Wissenschaften: 1927–1963 (mit einem statistischen Anhang bis 1997)*. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.
- Kurz-Milcke, E., & Gigerenzer, G. (Eds.) (2004). *Experts in Science and Society*. New York u.a.: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Mulacz, P. (2000). History of parapsychology in Austria. *Proceedings of Presented Papers of The Parapsychological Association 43rd Annual Convention*, 17.-20.8.2000, S. 192-209.
- Schauz, D., & Freitag, S. (Eds.) (2007). *Verbrecher im Visier der Experten: Kriminalpolitik zwischen Wissenschaft und Praxis im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schellinger, U. (2009a). Trancemedien und Verbrechensaufklärung: Die ‚Kriminaltelepathie‘ in der Weimarer Republik. In Hahn, M., & Schüttpelz, E. (Eds.), *Trancemedien und Neue Medien um 1900. Ein anderer Blick auf die Moderne* (S. 311-339). Bielefeld: transcript.
- Schellinger, U. (2009b). Der Fall Kahn: Die erste universitäre Debatte über „Hellsehen“ und „Telepathie“ am Ende des Kaiserreichs. In Wolf-Braun, B. (Ed.), *Medizin, Okkultismus und Parapsychologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (S. 100-122). Wetzlar: GWAB.
- Scherneck, J. (2008). *Hellseher und Polizei in den 1920er Jahren. Das Österreichische Institut für kriminaltelepathische Forschung*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Freiburg i.Br.: Universität Freiburg.
- Schetsche, M., & Schellinger, U. (2007). „Psychic Detectives“ auch in Deutschland? Hellseher und polizeiliche Ermittlungsarbeit. *Die Kriminalpolizei*, 25, 142-146.
- Tartaruga, U. (1921a). *Okkultistisches Skizzenbuch*. Wien: Barth 1921.
- Tartaruga, U. (1921b). *Aus dem Reiche der Mystik und Magie*. Wien: Müller 1921
- Tartaruga, U. (1922a). Die Telepathie im Dienste der Kriminalistik. *Psychische Studien*, 49, 375-391.
- Tartaruga, U. (1922b). *Kriminal-Telepathie und -Retroskopie: Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik*. Leipzig: Max Altmann.
- Tartaruga, U. (1922c). *Das Hellseh-Medium Megalis in Schweden*. Leipzig: Talis.
- Tartaruga, U. (1924). *Aus dem Reiche des Hellsehewunders: neue retroskopische Versuche*. Pfullingen: Baum.
- Tartaruga, U. (1925). *Wunder der Hypnose: erweiterte Hypnotherapie. Ein Wort an die Aerzteschaft und leidende Menschheit*. Pfullingen: Baum.
- Tartaruga, U. (2000). *Der Wiener Pitaval*. Hrsg. u. kommentiert, bearb. u. mit Ill. versehen von Seyrl, H. [Repr. der Auflage Wien 1913]. Wien u.a.: Seyrl.

- Treitel, C. (2004). *A Science for the Soul: Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore & London: Johns Hopkins University Press.
- Wolffram, H. (2009a). *The Stepchildren of Science: Psychical Research and Parapsychology in Germany, c. 1870-1939*. Amsterdam & New York: Rodopi.
- Wolffram, H. (2009b). Crime, clairvoyance and the Weimar police. *Journal of Contemporary History*, 44, 581-601.
- Wolf-Braun, B. (2009). Kriminaltelepathie in der Weimarer Republik. In Wolf-Braun, B. (Ed.), *Medizin, Okkultismus und Parapsychologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (S. 123-141). Wetzlar: GWAB.

Felix Gietenbruch

Höllenfahrt Christi und Auferstehung der Toten. Ein verdrängter Zusammenhang
(Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 57)

Münster: LIT-Verlag, 2010

ISBN 978-3-643-80040-4, 200 Seiten, € 18,90

Rezensent:

GÜNTER EWALD¹⁵

Hinter dem Titel könnte man eine rein innertheologische Abhandlung vermuten, die vielleicht dem Kirchgänger etwas darüber sagt, warum im Glaubensbekenntnis das provozierende „niedergefahren zur Hölle“ durch ein fades „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ ersetzt wurde. Aber das wäre weit gefehlt. Das Buch enthält einerseits eine ausgiebige Kritik an den theologischen Fundamenten der westlichen Kirchen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Andererseits entwirft es ein modernes Weltverständnis, in dem Höllenfahrt und Auferstehung anders als in gewohnten römisch-katholischen oder reformatorischen Denktraditionen eingeordnet werden. Der Weltbildteil umfasst etwa die Hälfte des Buches und ist auch unabhängig von seinen theologischen Anwendungen als bemerkenswerter Beitrag zur philosophischen Anthropologie mit Gewinn lesbar. Insbesondere setzt er sich mit Kants Naturverständnis auseinander, beachtet Quantenphysik und bezieht paranormale Phänomene mit ein, wobei Nahoderfahrungen eine besondere Rolle spielen, Themen der Anomalistik also.

Der historisch-systematische Teil des – aus einer Lizentiatsarbeit an der Theologischen

15 Prof. Dr. Günter Ewald ist emeritierter Professor für Mathematik an der Ruhr-Universität Bochum (1964-1994). Er studierte Mathematik, Physik, Chemie und Philosophie an der Universität Mainz, war von 1973 bis 1975 Rektor der Universität Bochum und von 1975 bis 1989 Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Er ist ferner Mitbegründer des „Netzwerk Nahtoderfahrung“.

Fakultät der Universität Basel (2003) hervorgegangen – Buches nimmt seinen Ausgangspunkt im untrennbaren Zusammenhang von Höllenfahrt Christi und Auferstehung in den ersten Jahrhunderten des Christentums. Die Tore des Todesreiches werden in der Höllenfahrt aufgebrochen, die Erlösung aus der „tödlichen“ Gottesferne für alle Menschen eingeleitet. Höllenfahrt ist so der Beginn einer universalen Auferstehung – eine Denkweise, die im Osterverständnis der heutigen Ostkirchen erhalten geblieben ist. Westliche Theologie hat zu Unrecht in dieses Verständnis einen dualistischen Platonismus hineingedeutet, in dem die unsterbliche Seele von der als Gefängnis verstandenen Leiblichkeit erlöst wird. Gietenbruch arbeitet anhand zahlreicher altkirchlicher Dokumente heraus, dass hier ein gravierendes Missverständnis vorliegt. Die Leib-Seele-Problematik wird in dem urkirchlich-ostkirchlichen Denken nicht thematisiert. Es geht um die Errettung der Seele, deren untülbare Existenz als Individualität mit verschiedenartiger leiblicher oder geistlicher Gestalt vorausgesetzt wird. Wenn man das Dualismus nennt, so ist dieser auch im Alten Testament und im ganzen alten Orient zu finden.

Dem alt- und ostkirchlichen Heilsuniversalismus tritt langsam, aber schon früh beginnend ein Heilspartikularismus gegenüber, ein Rechtsdenken, insbesondere bei Tertullian (155-230), das westkirchliche Theologie begründet. In diesem spielen Endgericht und die Möglichkeit einer ewigen Verdammnis eine Rolle sowie Chancen, zu den Erlösten zu gehören, wie sie vor- und nachreformatorisch in ihrer Vielfalt diskutiert wurden. Von Ausnahmen abgesehen (z.B. Fegefeuer) sieht Theologie das Schicksal des Menschen sich im irdischen Leben entscheiden. Die Höllenfahrt Christi verliert ihren befreienden Universalismus. Mit der Aufklärung gerät dann die Realisierung des nachtodlichen Lebensfazits in den Strudel des Leib-Seele-Problems mit extremen Lösungsversuchen, etwa in der Ganztodtheologie oder der Entmythologisierung.

Hier knüpft der „Systematische Teil“ des Buches an: „Die Höllenfahrt Christi ist ein jenseitiges, kosmisches Erlösungsgeschehen, das nur im Rahmen der Problematik des frühjüdischen Weltbildes zu verstehen ist. Im folgenden Teil wird die Frage gestellt, ob dieses Erlösungsverständnis auch für uns (als Menschen des 21. Jh.) noch eine Bedeutung haben kann“ (S. 86). Eine Schlüsselfrage ist dabei die nach der Wahrheit im Mythos. Bultmanns „Entmythologisierung“ zwingt die Entscheidung hierüber in das Korsett eines reduktionistischen, naturalistischen Weltbildes, so dass nur „existentiale“ Aussagen für den irdischen Menschen als Wahrheit bleiben. Dem wird in zweierlei Hinsicht widersprochen: Zum einen hat die Analyse von Mythen in der Kulturgeschichte gezeigt, wie Mythen mit bildhafter Sprache oft in neuartige, bis dahin unbekannte, aber erfahrene Wirklichkeitszusammenhänge vorstoßen (man vgl. dazu das 2009 postum veröffentlichte Buch *Naturphilosophie* von Paul Feyerabend). Zum andern hält das naturalistische Weltbild der neueren wissenschaftlichen Entwicklung nicht stand, insbesondere wegen der Erkenntnisse der Quantenphysik. Es hat aber auch von Anfang an Erfahrungsinhalte verdrängt, die nun endlich ihren gebührenden Stellenwert erhalten. Das wird vom Autor überzeugend dargelegt, zuerst an einer Auseinandersetzung mit dem Kantischen Verständnis von materiellem Sein, insbesondere im Verhältnis zu Swedenborg. Diese Auseinandersetzung wird flankiert durch eine „transzendenzoffene“ Bewertung parapsychologischer Erfahrungen. Insbesondere erhalten Nahtoderlebnisse (vor allem in den „außerkörperlichen Erfahrungen“) als erste Anzeichen der im Tode erfolgenden Trennung der Seele vom Leib eine theologische

Deutung, die sie zu einem realen Auferstehungsverständnis in Beziehung setzt und der „Auferstehung im Tod“ bei Greshake entspricht. Der Autor geht dabei so weit (S. 168), dass er die überwiegend positiven Lichteerfahrungen in Nahtoderlebnissen als Ausdruck der Befreiung des Menschen im Gefolge der Höllenfahrt Christi sieht – eine These, über die man diskutieren kann.

Insgesamt gesehen ist Gietenbruchs Buch für Skeptiker eine begrüßenswerte Zumutung, für Theologen eine überfällige Herausforderung und für alle naturphilosophisch Interessierten bereichernd und anregend.

Wilhelm Mattes

Das Vater-Unser-Gebet und die Fischfangerzählung

Werke der gnostischen Arithmologie

Marburg: Tectum Verlag, 2006

ISBN 978-3-8288-8975-0, 166 Seiten, € 18,90

Rezensent:

RÜDIGER PLANTIKO¹⁶

Gibt es einen versteckten Code in der Bibel? Michael Drosnins Bestseller, der genau dies behauptete (Drosnin, 1998), beweist zumindest eine weit verbreitete Bereitschaft, an eine in der Heiligen Schrift verborgene Botschaft zu glauben. Für den Mathematiker Brendan McKay war es eine leichte Übung, Drosnins System statt auf die Bibel auf Hermann Melvilles *Moby Dick* anzuwenden und dort nicht weniger überraschende Funde zu machen.¹⁷ Schon durch diese Gegenüberstellung können Drosnins Behauptungen für den unbefangenen Kritiker als widerlegt gelten.

Die Widerlegung war deshalb so einfach möglich, weil Drosnin vom konkreten Inhalt der Bibel völlig abstrahierte, ein schematisches „Modulo“-Zählverfahren über ihre hebräische Buchstabenfolge legte und in die sinnvollen Wörter, die sich dabei ex post ergaben, einen Bezug zu bekannten weltgeschichtlichen Ereignissen hineinlegte. Durch diese Methode aber wird sein Ergebnis falsifizierbar. Gerade durch die Abstraktion von der Bibel kann ein beliebiges anderes Werk zum Vergleich herangezogen werden, gewissermassen als Placebo: Wenn sich die der Bibel zugeschriebene Bedeutung als prophetisches Werk der Weltgeschichte auch am Placebo in ähnlicher Form erweist, kann die Hypothese als widerlegt angesehen werden.

16 Dr. Rüdiger Plantiko ist Mathematiker und als Programmierer bei einem großen Unternehmen in Zürich tätig (Email: ruediger.plantiko@astrotex.ch).

17 McKay, B.: *Assassinations Foretold in Moby Dick*, <http://cs.anu.edu.au/~bdm/dilugim/moby.html>.

Ganz anders steht es um das Werk von Wilhelm Mattes. Mit Drosnin teilt er zwar die Ansicht, dass die Bibel einen nicht offenkundigen Code enthält, der sich in Form bestimmter Zahlen ausdrückt. Aber Matthes abstrahiert nicht von der konkreten, im Neuen Testament enthaltenen Semantik, sondern betrachtet seine Erkenntnisse als Ergänzungen und Vertiefungen zu ihrem Verständnis, also als Beitrag zur Exegese, insbesondere auch zur Frage der Entstehung der Evangelien. Seine Erkenntnisse sind also an die Evangelien gebunden und daher nicht mit der Methode von McKay falsifizierbar. Wie aber wären sie *überhaupt* falsifizierbar?

Kernwerkzeug von Mattes' Arbeit ist die sogenannte *Gematrie*, er spricht von „gnostischer Arithmologie“. Schon im Altertum hat man nachweislich Wörtern Zahlen zugeordnet, indem man die Zahlwerte ihrer Buchstaben (die im Griechischen zugleich als Zahlzeichen verwendet wurden) addierte. Anhand der aus der pythagoreischen Lehre bekannten Bedeutungen der Zahlen wollte man sich auf diese Weise Erkenntnisse über die Bedeutung der Wörter oder, bei sogenannten Isopsephien (ἰσοψεφα), über innere Bezüge von Wörtern mit dem gleichen Zahlwert verschaffen.

Nun kursierten in der Gematrie zwei verschiedene Zählweisen. Die von Mattes favorisierte sogenannte *Thesiszählung* gibt jedem Buchstaben einen Zahlwert gemäss seiner Stellung im Alphabet. Das Alpha bekommt also den Zahlwert 1, und Omega als letzter Buchstabe bekommt den Wert 24. Die alternative gemeingriechische oder *milesische* Zählung nimmt die Buchstaben so, wie sie im Griechischen allgemein als Zahlzeichen verwendet wurden: Unter Zufügung dreier Hilfszeichen (Koppa, Wau und Sampi), der sogenannten Ἐπίσημα, hatte man einen Vorrat von $3 \cdot 9 = 27$ Zeichen, womit Ziffern für die Einer, Zehner und Hunderter zur Verfügung standen.

Dass die Gematrie, gerade auch in der Anwendung auf die Evangelien, den Alten nicht unbekannt war, wird zum Beispiel durch den Gnostiker Markos belegt, der im 2. Jahrhundert lebte und vermutlich ein Schüler des berühmten Valentinus war. Markos gab den Zahlwert von Ἰησοῦς nach der milesischen Zählung mit 888 an (Irenäus von Lyon, 1993, I.15.2). Auch den Verfassern des Neuen Testaments wird die Gematrie nicht unbekannt gewesen sein, wovon auch einige in den Text eingestreute rätselhafte Zahlen zeugen. Allgemein bekannt ist etwa die Stelle aus der Johannes-Offenbarung, in der von einem Tier (als Gestalt einer bösen Macht) die Rede ist, dessen Zahl „für den, der Vernunft hat, die Zahl eines Menschen“ sei, nämlich 666.¹⁸

In seiner Arbeit legt Mattes den Schwerpunkt auf zwei Stellen des Neuen Testaments: Er betrachtet vor allem das Vaterunser bei Lukas und Matthäus sowie die sogenannte Fischfängerzählung am Ende des Johannes-Evangeliums: Dort erscheint der Auferstandene den Jüngern am See, die dann bei einem wundersamen Fischzug genau 153 Fische im Netz haben. Besonders diese Stelle wirft die Frage auf, wieso hier Wert auf die Angabe der genauen Zahl gelegt wurde und ob sich vielleicht gerade hinter dieser Zahl ein tieferer Sinn verbirgt. Mattes meint, einen solchen Sinn gefunden zu haben: Die 153 ist in der Thesiszählung der Zahlwert der im johanneischen Christentum so wichtigen Formel „Gott ist die Liebe“ – ὁ θεὸς ἀγάπη ἐστίν.¹⁹

18 Offb 13,18

19 Zum Beispiel bei 1. Joh 4,8, aber auch durch das Johannes-Evangelium zieht sich eine ausgesprochene Theologie der Liebe, man denke etwa an die Kernaussagen in Jesu hohepriesterlichem Gebet (Joh 17).

Ein Querbezug ergibt sich auch dadurch, dass die 153 als Zahl der Vokale im Vaterunsergebet nach Matthäus auftritt. Man muss zugeben, dass gerade dieser Satz in die Perikope gut hineinpasst: Denn sie mündet in die dreifache Liebesfrage Jesu an Petrus, die in gewisser Weise seine frühere dreifache Verleugnung aufhebt. Dieser Bezug sei nur exemplarisch für eine Fülle ähnlicher Parallelen in Mattes' Arbeit aufgeführt.

Seine Findungen legen ihm das Ergebnis nahe, dass die Wörter und Sätze absichtlich so gewählt wurden, dass die darin verborgenen Zahlwerte den „ideologischen Grund“ des Textes erläutern, „also die geistige Haltung, die zu den betreffenden Aussagen führt“ (S. 9). Er geht von einer Überarbeitung der tradierten religiösen Texte durch gnostische Redakteure aus, „damit die heiligen Worte und das heilige Geschehen (durch heilige Zahlen) als göttlicher Wille und göttliches Wirken in Erscheinung treten“ (S. 35).

Die von ihm gefundenen Parallelen erscheinen ihm – im Gegensatz zu denen, die sein Vorläufer Friesenhahn mit der konkurrierenden milesischen Zählweise fand – evident und jenseits des bloß Zufälligen. Friesenhahn geht ihm methodisch zu unsauber vor, er arbeitet mit „aus dem Textzusammenhang herausgebrochenen Sätzen, denen er Zahlenmoleküle einimpft“ (S. 34). Friesenhahn habe den fatalen Fehler gemacht, dass er „geradezu alles zählte, was ihm unter die Finger kam“ (S. 125), er „vergewaltigt den Text und seinen Sinn, seine Zählsucht macht ihn von Grund auf unfähig, den Text selber zu vernehmen“ (S. 95).

Aber so evident Mattes im Gegenzug auch seine eigenen Findungen erscheinen: Die Abgrenzung vom reinen Zufall, ein Beweis in einem strengen Sinne, der auch den Skeptiker überzeugen muss, ist ihm ebensowenig möglich wie Friesenhahn.

Dennoch könnte es stimmen, dass die Verfasser der Evangelien ihre Texte einer Redaktion in Hinblick auf gematrische Bedeutungen unterzogen: Die Gematrie war bekannt und verbreitet, und sie wurde, wie das Beispiel des Markos zeigt, auch auf heilige Texte angewendet. Einiges Gewicht bekommt in diesem Zusammenhang die Drohung des Autors der Offenbarung, wer irgend etwas an diesem Text ändere, werde eine schwere Strafe erleiden:²⁰ Wollte hier ein Gnostiker die „Profanen“ daran hindern, die hintergründige Bedeutung des Textes durch Modifikation zu zerstören? In diesem Sinne wurde die Offenbarung von dem Theosophen James Morgan Pryse (1910/1981) als „Einweihungsgedicht“ neu gedeutet (und übersetzt).²¹

Ergibt sich aber aus diesen untergründig mitschwingenden Zahlen, auch wenn ihre absichtsvolle Konstruktion nicht bewiesen werden kann, wenigstens ein neuer Akzent in der Exegese? Ein *neuer* Akzent wohl nicht – denn die Botschaft von der göttlichen Liebe ist ja nicht nur hinter den Kulissen in Form geheimnisvoller Zahlwerte im Neuen Testament enthalten, sondern wird ganz offen und unverhüllt ausgesprochen. Speziell für die johanneische Fisch-

20 Offb 22,18-19

21 Diese Interpretation ergäbe wenigstens einen handfesten Grund für die Verwendung eines Codes: Die unverschleierte Version eines gnostischen Einweihungsgedichts wäre mit hoher Wahrscheinlichkeit der Vernichtung durch die Kirche anheimgefallen.

fangerzählung ist Mattes' gnostische Arithmologie immerhin ein weiterer Hinweis auf deren zentrales Motiv: die göttliche ἀγάπη, die die Jünger mit der neuen Wirklichkeit des Auferstandenen verbindet.

Literatur

Drosnin, M. (1998). *Der Bibelcode*. München: Heyne.

Irenäus von Lyon (1993). Gegen die Häresien. In Brox, N. (Ed.), *Fontes Christiani. Band 8*. Freiburg i.Br.: Herder.

Pryse, J.M. (1981). *Die Apokalypse entsleiert* [engl. 1910]. Interlaken: Ansta-Verlag.

Volker H. Schendel (Ed.)

Apokryphen der Astrologie

Gekürzte Studienausgabe (2. Auflage)

Norderstedt: BoD-Verlag, 2010

ISBN 978-3839170519, 656 Seiten, € 52,00

Volker H. Schendel (Ed.)

Astrologischer Forschungstag zur Dissertation von Dr. Peter Niehenke:

„Kritische Astrologie – Zur erkenntnistheoretischen und empirisch-psychologischen Prüfung ihres Anspruchs“

Konsequenz und Ausblick – Philosophie der Astrologie

Norderstedt: BoD-Verlag, 2010

ISBN 978- 3839199312, 128 Seiten, € 27,50

Rezensent:

GERHARD MAYER²²

Als ich um die Besprechung dieser beiden Bücher gebeten wurde, war ich sehr gespannt: Was würde mich erwarten, wenn ich sie in den Händen hielte? Immerhin hatte ich zu beiden einen

22 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br.

besonderen Bezug. Vom Projekt der *Apokryphen der Astrologie* hörte ich im Planungsstadium – und das projektierte Buch hatte eine durchaus etwas abenteuerliche Handschrift der Konzeptualisierung mit einem damals für mich offenen Ausgang. Der kleine Band *Astrologischer Forschungstag* bezieht sich inhaltlich auf eine bedeutsame astrologische Forschungsarbeit von Peter Niehenke, deren Ergebnisse einen entscheidenden Einfluss auf die zukünftige Tätigkeit des Autors ausübte, indem sie ihn mit fundamentalen Fragen zum Problem astrologischer Evidenz konfrontierte, die nach wie vor nichts von ihrer Relevanz verloren haben.

Die beiden Bücher sind im Verlag *Books on Demand* in einer ordentlichen Aufmachung inklusive Lesebändchen erschienen. Während es bei den *Apokryphen der Astrologie* in dieser gekürzten 2. Auflage bezüglich des Satzes und Lektorats relativ wenig zu bemängeln gibt – etwa, dass die Paginierung schon auf der Titelseite beginnt und die ungünstige Seitenaufteilung am Ende des Buchblocks zu drei Leerseiten führt –, sind im zweiten hier zu besprechenden Band doch irritierend viele solcher Ungeschicklichkeiten festzustellen. Das beginnt damit, dass der Untertitel auf dem Buchumschlag nicht identisch ist mit dem auf den beiden Titelblättern im Buchblock. Dort fehlt auch ein Hinweis auf den Herausgeber des Bandes, Volker H. Schendel; ebenso blättert man vergebens nach einem Inhaltsverzeichnis, das eine Orientierungshilfe geben könnte, wenn man beispielsweise mitten im Büchlein auf S. 71 auf einen „Anhang IV: Zitate“ stößt, aber die Anhänge I bis III vergeblich sucht. Auch der Druckfehlerteufel hat mancherorts deutliche Spuren hinterlassen.²³

Nun könnte man diese Punkte als zwar etwas unschöne oder lästige, aber letztlich irrelevante Sachverhalte beiseite schieben, sie am Ende der Besprechung mit einem Satz erwähnen und dann vergessen. Ich bin jedoch schon zu Beginn darauf eingegangen, weil sie eine gewisse Symptomatik für die Inhalte beider Bände bezeichnen: Die editorische Tätigkeit ist auf ein Minimum reduziert. In den „Prolegumena“ (*sic*) der *Apokryphen* räumt dies der Herausgeber auch freimütig ein:

Die ungegliederte und inhaltlich nicht aufeinander bezogene Struktur der Anthologie ist Absicht. Innerhalb der astrologischen Texte soll die geistige Vielfalt Anregung geben, die nichtastrologischen Textesind Beispieler akademischen Denkens in Wissenschaftsbereichen, die ich in meiner Doktorarbeit nutzen werde, um zu erkenntnistheoretischen Aussagen zum Wesen der Astrologie (hoffentlich) zu gelangen. [...] Dass (*sic*) Abfolge der Beiträge hat ausschließlich mit meiner persönlichen Empfindungswelt zu tun und ist durch klassische Kategorien nicht begründbar. Die Struktur der astrologischen [Beiträge] ist vorzugsweise dadurch entstanden, dass bestimmte Texte früher bei mir eintrafen als andere (S. 19).²⁴

23 So findet man beispielsweise auf S. 44 gleich zwei markante Druckfehler im einleitenden Satz, wo von „Disseration“ und von „astrologiesche Beratung“ die Rede ist.

24 Dieser letzte differenzierende Satz mag den Leser etwas irritieren, ist jedoch darauf zurückzuführen, dass sich in der Erstauflage einige Aufsätze befanden, die überhaupt keinen Bezug zum Themenfeld Astrologie aufweisen. Sie wurden – mit Ausnahme eines einzigen – nicht in die gekürzte 2. Auflage übernommen.

Gleichermaßen gesteht er zu, dass das Buch den Rahmen einer Anthologie im Sinne der Definition, dass es sich um eine Zusammenstellung *ausgewählter* Texte handelt, „etwas sprengt“ (ebd.). Auch entspricht der für den Titel gewählte schöne Ausdruck „Apokryphen“ nicht der inhaltlichen Zusammensetzung, denn es handelt sich bei den Texten keineswegs um eine Sammlung „außerkanonischer“ Schriften. Ein „wesentliches Anliegen“, so Schendel, sei es, „schwer Findbares oder noch gar nicht Veröffentlichtes durch Publikation leicht zitierbar zu machen“ (ebd.). Man hat einen dicken Band mit Texten von ganz unterschiedlicher Herkunft, inhaltlicher Ausrichtung und Qualität vor sich. Deren Auswahl wurde nicht durch den Herausgeber, sondern durch die von ihm um Aufsätze gebetenen Autoren getroffen, zweiundzwanzig an der Zahl. Während die 2008 in begrenzter Stückzahl in luxuriöser Aufmachung publizierte Erstauflage im Astronova-Verlag noch 66 Beiträge umfasste, sind es in der um etwa 100 Seiten gekürzten zweiten Auflage nur noch 47. Unter den 22 Autoren finden sich viele in der gegenwärtigen deutschen Astrologieszene bekannte Personen wie etwa der derzeitige Vorsitzende des *Deutschen Astrologen Verband* (DAV), Christoph Schubert-Weller, der ehemalige Vorsitzende Peter Niehenke und weitere prominente Verbandsmitglieder.

Diese sind den regelmäßigen Lesern von astrologischen Fachzeitschriften wie dem *Meridian*, der *Astrologie Heute* oder der *Sternzeit*, durch ihre Aufsätze bekannt. Viele haben sich auch schon durch die Publikation von Monografien zu astrologischen Themen hervorgetan. Neben diesen direkt aus der „Astrologie-Szene“ stammenden Verfassern haben auch einige wenige „Externe“ zur Textsammlung beigetragen. Peter Antes und Simone Eggers sind Religionswissenschaftler, Hubertus Fischer ist Literaturwissenschaftler, Gustav-Adolf Schoener Theologe und Reinhardt Stiehle Kulturwissenschaftler und Verleger.

Gemäß der Konzipierung des Sammelbandes enthält er ganz unterschiedliche Textsorten, deren Formate von zweiseitigen notizenartigen Entwürfen, über Vortragsmanuskripte, wieder veröffentlichten Zeitschriftenartikeln bis zu einer 84seitigen wissenschaftlichen Arbeit mit ausführlichem Literaturverzeichnis reicht. Entsprechend vielfältig ist die inhaltliche Ausrichtung der Texte. Zwar bilden Abhandlungen aus dem Themenspektrum astrologischer Deutung, Interpretation und Beratungstätigkeit, wie man sie auch in astrologischen Fachzeitschriften lesen kann, einen Schwerpunkt, doch findet der Leser auch philosophische oder erkenntnistheoretische Überlegungen und Reflektionen zum Verhältnis von Astrologie und Wissenschaft, öffentlichen Medien und Rechtsprechung. Die Qualität der Beiträge ist erwartungsgemäß unterschiedlich, doch würde es den Rahmen einer solchen Rezension sprengen, im Einzelnen darauf einzugehen. Aus externer, d.h. nichtastrologischer Perspektive dürften die wissenschaftlichen Beiträge von besonderem Interesse sein, etwa Hubertus Fischers historische Abhandlung *„Unum ovile et unus pastor“ – Einheitsvisionen in apokalyptischer Zeit (1521-1527)* zu den joachitischen Vorstellungen des Anbruchs eines neuen Zeitalters, in der auf die Sintflutdebatte zu Beginn des 16. Jahrhunderts eingegangen wird. Diese Debatte, in der es um Zukunftsentwürfe und prophetische Aussagen ging, wurde selbstredend nicht ohne Astrologen geführt. Weiterhin enthält der Sammelband zwei religionswissenschaftliche Darstellungen der Astrologie, nämlich den Aufsatz *Astrologie als Religion und „Erfahrungswissenschaft“* von Gustav-Adolf Schoener und einen Beitrag von Simone Eggers, *Moderne Astrologie in der religiösen Gegenwarts-*

kultur, bei der es sich um ihre Magisterarbeit handelt.²⁵ Beide Texte zusammen genommen ergeben einen brauchbaren Überblick über die Geschichte und Gegenwart der westlichen Astrologie.

Es ist schwierig, den Sammelband in seiner Gesamtheit zu beurteilen, da er sich mit seiner Inhomogenität der Textzusammenstellung an ganz unterschiedliche Zielgruppen richtet. Praktizierende Astrologen, die ihre Interessen nicht allein auf die astrologische Deutung begrenzen, dürften den größten Gewinn aus ihm ziehen. Für sie kann der Band ein Lesebuch darstellen, in dem man unsystematisch schmökern und sich Anregungen holen kann. Für Nicht-Astrologen bieten einige Texte einen guten Einstieg in das Themenfeld Astrologie. Darüber hinaus ergibt eine Gesamtschau des Buches ein relativ gutes Bild davon, was die zeitgenössisch-westliche seriöse Astrologie beschäftigt, wie sie „funktioniert“ und wie die Astrologen „so ticken“ – um es umgangssprachlich auszudrücken.²⁶

Das zweite hier zu besprechende Buch ist das Resultat eines Forschungstags im Astrologie-Zentrum Hannover, der am 8.12.2007 stattfand. Dieser Forschungstag war den Inhalten der Dissertation *Kritische Astrologie* des Astrologen Peter Niehenke (1987) und dem von ihm entwickelten Ansatz, Astrologie zu verstehen, gewidmet. Die Dissertation präsentiert neben einer Behandlung erkenntnistheoretischer Fragestellungen zur Astrologie und einem Überblick über den Stand der empirischen Forschung die Darstellung der Ergebnisse einer großen empirischen Fragebogenstudie. Niehenke untersuchte anhand der 3290 erhaltenen Datensätze (bei 12.000 versendeten, fast 500 Items umfassenden Fragebogen) die Korrelationen zwischen ausgewählten astrologischen Faktoren (Sonnen-, Mond- und Aszendentenposition in bestimmten Tierkreiszeichen) und Selbstcharakterisierungen, die mit Hilfe eines Persönlichkeitsfragebogen erhoben worden waren. Niehenkes große Hoffnung, mit diesem sich an den wissenschaftlichen Standards quantitativer Methodik orientierenden Ansatz eine empirische Bestätigung der Evidenz eines „Oben-Unten-Zusammenhangs“ zu erhalten, wie sie ihm die praktische Betätigung als Astrologe eindrucksvoll lieferte, erfüllte sich nicht: Er fand in seinen Daten keine Korrelationen zwischen personenbezogenen astronomischen Konstellationen und bestimmten,

25 Die Arbeit wurde auch unter demselben Titel als 200seitige (!) Monographie in der von Schendel herausgegebenen Reihe „Astrologie des Hohenstein“ publiziert (Norderstedt: BoD, 2008). Gustav-Adolf Schoener war Erstgutachter dieser Arbeit (siehe <http://www.vhschendel.de/html/egggers.html> – Zugriff: 28.10.2010).

26 Gerade vor diesem Hintergrund ist es bedauerlich, dass der als Anhang der ersten Auflage beigefügte Nachdruck der Ausgabe 9 des 24. Jahrgangs der *Süddeutschen Monatshefte* aus dem Jahr 1927 den Kürzungen zum Opfer gefallen ist. Denn dieses Themenheft zur Astrologie enthält Texte von Vertretern und Gegnern der Astrologie und vermittelt ein eindruckliches Bild der Bewertung der Astrologie in den 1920er Jahren, aber auch des Niveaus, auf dem argumentiert wurde. Dieser Anhang stellte eine wertvolle Ergänzung dar und ist leider nicht so leicht verfügbar wie der ebenfalls weggekürzte bemerkenswerte Text sTARBABY von Dennis Rawlins (1981), der anhand der Rekonstruktion eines skandalösen wissenschaftshistorischen Vorfalls viel über das Verhältnis von Astrologie und „ideologischem“ Skeptizismus aussagt. Dieser ursprünglich in der Zeitschrift *FATE Magazine* erschienene Aufsatz ist online im Internet zugänglich: <http://cura.free.fr/xv/14starbb.html> – Zugriff: 28.10.2010.

inhaltlich auf deren astrologische Interpretation abgestimmte Ausprägungen auf entsprechenden Persönlichkeitsskalen. Diese Diskrepanz zwischen subjektiver empirischer Evidenz und dem permanenten Misslingen der Versuche, sie mit wissenschaftlichen Mitteln zu objektivieren – Niehenkes Scheitern war weder das erste noch das letzte in dieser Hinsicht – bildete eine der Energiequellen, die ihn zur weiteren intensiven Auseinandersetzung mit der Astrologie trieb. Die zweite bestand in dem Fehlen von theoretischen Modellen, die nach zeitgemäßem wissenschaftlichem Erkenntnisstand ein „Funktionieren“ der Astrologie im Sinne eines „Oben-Unten-Zusammenhangs“ erklären könnten. Die Erstgenannte führte zu einem Versuch Niehenkes, Erklärungsmöglichkeiten über das Wahrnehmungsprinzip von Ähnlichkeiten zu gewinnen – ein Ansatz, dessen Ausarbeitung meines Wissens noch nicht sehr weit gediehen ist; die Letztgenannte brachte ihn dazu, die Systemtheorie als ein Modell an die Astrologie heranzutragen. Dies hat sich zumindest aus astrologischer Sicht als sehr fruchtbar erwiesen, auch wenn es sich natürlich um ein heuristisches Modell handelt.

Man sieht: Es geht um interessante Fragen und Probleme, bei denen man auch über zwanzig Jahre nach der Publikation der Dissertation noch nicht viel weiter gekommen ist und die einen lohnenswerten „Astrologischen Forschungstag“ mit fruchtbaren Diskussionen erhoffen lassen. Dem sich auf dieses Treffen beziehenden Bändchen *Astrologischer Forschungstag* kann man nun leider überhaupt nicht entnehmen, ob es zu einem solchen fruchtbaren Austausch gekommen ist, denn nur die letzten dreißig Seiten beziehen sich direkt auf das Treffen und liefern ein Gesprächstranskript. Auf den ersten 92 Seiten befindet sich ein Sammelsurium verschiedener Texte, die zwar alle einen Bezug zur Astrologie haben, aber keinen speziellen zu Niehenkes Ansatz (mit Ausnahme von zwei kurzen Textausschnitten aus *Kritische Astrologie* und dem Reclam-Bändchen *Astrologie*, das Niehenke 1994 publizierte). Sie alle sind von dem Versuch geprägt, die Astrologie gegen wissenschaftliche Kritik zu verteidigen, und drücken teilweise eher Befindlichkeiten aus als wissenschaftstheoretisch fundierte Argumentationen. Natürlich befinden sich auch durchaus lesenswerte Textpartikel darunter, z.B. Äußerungen des Wissenschaftstheoretikers Paul Feyerabend zur Astrologie, doch bleibt diese Textsammlung unbefriedigend, vor allem auch deshalb, weil man vergeblich nach sinnvollen inhaltlich Gründen für das Vorhandensein der meisten dieser Texte in diesem themenbezogenen Band sucht.

Was man allerdings schmerzlich vermisst, ist eine Zusammenfassung der entscheidenden Inhalte und Thesen von Niehenkes Studie und seinem Ansatz, auf die die Inhalte des Gesprächstranskripts Bezug nehmen. Damit ist ein Leser, der die beiden oben angeführten Bücher von Niehenke nicht kennt, ziemlich verloren. Er kann sich zwar aus Niehenkes Äußerungen einiges zusammenreimen, doch dies nur unter Mühen. Die Ausführungen Niehenkes nehmen den größten Teil des Gesprächstranskripts ein. Die anderen acht Diskussionsteilnehmer beschränken sich weitgehend auf Verständnisfragen, so dass man eine kritische Auseinandersetzung höchstens in minimalen Ansätzen feststellen kann.²⁷ So bleibt im Großen und Ganzen

27 Da aber nicht weiter erklärte Auslassungen im Transkript markiert sind, muss offen bleiben, ob nicht vielleicht doch eine solche stattgefunden hat. Unter den Diskutanten befanden sich immerhin einige Akademiker, unter anderem zwei Religionswissenschaftler und ein Philosoph, die eigentlich kriti-

die Eigendarstellung des Ansatzes von Peter Niehenke als thematisch relevanter Bestandteil des Buchs übrig, den man an anderer Stelle – in seinen beiden genannten Büchern, aber auch in seinem in den *Apokryphen* erneut veröffentlichten Aufsatz „Astrologie – ein altes Menschheitswissen“ (S. 565-583) – in höherer Verdichtung kennenlernen kann, der aber hier durch die Art der Darstellung eine sehr persönliche Note bekommt.

So gesehen, aber auch im Hinblick auf die formale Seite der Edition, kommt man nicht umhin zu sagen, dass das Buch eine Zumutung darstellt – zumindest aus wissenschaftlichem Blickwinkel. Aber vielleicht ist dies ja gar nicht die richtige Perspektive. Vielleicht muss man es als eine künstlerische Reflektion der sich immer mehr verbreitenden (akademischen) Copy-and-Paste-Kultur interpretieren, die es versteht, in höchster Effizienz hinsichtlich des eigenen Energieeinsatzes große Mengen an Wissensbeständen zu kompilieren und zu distribuieren. Es gilt das Primat des Vorfindbaren und Vorhandenen in seiner willkürlichen Verfügbarkeit, das einhergeht mit einer fast perfekten Zurücknahme der eigenen (Autoren- oder Herausgeber-) Persönlichkeit, die sich jeder Form der Strukturierung und Bewertung enthält. Damit gewinnen einige Merkwürdigkeiten des Bändchens, die einen zunächst ratlos hinterlassen, eine ganz neue Bedeutung.²⁸ Man kann aufgrund dieser befremdenden, die wissenschaftlichen Standards missachtenden und provozierenden Merkmale geneigt werden, die Textsammlung als eine künstlerische Collage zu interpretieren, deren augenscheinliche thematische Ausrichtung den eigentlich darin enthaltenen Gegenstand verdeckt, den nur ein offener und neugieriger Leser entdecken kann.²⁹

Literatur

Niehenke, P. (1987). *Kritische Astrologie*. Freiburg im Breisgau: Aurum.

Niehenke, P. (1994). *Astrologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Reclam.

Rawlins, D. (1981). sTARBABY. *Fate*, 34, (10), 67-98.

sches Disputieren gewöhnt sein müssten.

- 28 So zum Beispiel der Abdruck einer Konferenzprogramms auf den Seiten 22 und 23, die Abschnitte „Anhang IV“ und „Anhang V“ mitten im Buch und – besonders eigenwillig – der schon erwähnte Teil eines Dialogs von Paul Feyerabend als eine zweieinhalb Seiten füllende Fußnote unter der Überschrift „2. Pro und Contra Astrologie – eine Jahrtausenddebatte“ bei völligem Verzicht auf einen Haupttext.
- 29 Mich ganz den eigenen kreativen Intuitionen überlassend, will ich dem Leser dieser Rezension nicht meine Assoziation vorenthalten, die mich beim Verfassen dieses letzten Abschnittes heimsuchte: Irgendwie kam mir der berühmt-berüchtigte Filmregisseur Ed Wood in den Sinn, der auf Teufel komm’ raus mit allem, was ihm z.B. an Filmresten aus Wochenschauen und an Haushaltsgegenständen in die Finger geriet, seine Horrorfilme zusammenbastelte und sich keinen Deut um die logische Stringenz des Drehbuchs scherte. Heute genießen manche seiner Filme Kultstatus.

Anabela Cardoso

Electronic Voices: Contact With Another Dimension?

Winchester, UK: O Books, 2010

ISBN 978-1-84694-363-8, 236 Seiten, € 18,99

(Zusätzlich kann für € 8,00 eine Audio-CD [Spielzeit 59:25 min] unter www.itcjournal.org erworben werden.)

Rezensent:

MICHAEL NAHM³⁰

Mit dem vorliegenden Buch über „Instrumentelle Transkommunikation“ (ITC) bzw. außergewöhnliche Stimmphänomene liegt eine interessante Neuerscheinung vor, denn zu dem Papierwerk gehört eine Audio-CD mit insgesamt 31 (oft weiter unterteilten) Aufnahmebeispielen, deren Zustandekommen größtenteils im Text beschrieben wird. Die CD bildet, wie die Dreifach-CD „Okkulte Stimmen – Mediale Musik“ (Fischer & Knoefel, 2007), eine belebende Abwechslung zum gedruckten Wort mit gewundenen Beschreibungen von rätselhaften Phänomenen, denn sie vermittelt einen ganz unmittelbaren Eindruck von dem fraglichen Untersuchungsgegenstand. Außergewöhnliche Stimmphänomene sind dubios und faszinierend zugleich, und sie waren schon vor der Publikation von Friedrich Jürgensons (1964/1967) Trendsetter bekannt (auch Cardoso gibt einen knappen Überblick über die Geschichte dieser Phänomene).

Die mittlerweile publizierte Literatur über diese Phänomene ist beachtlich, auch wenn sie zumeist nur aus den persönlichen Berichten der Experimentatoren besteht (für eine kleine Auswahl an „Klassikern“ siehe z. B. Butler & Butler, 2003; Jürgenson, 1964/1967; Locher & Harsch, 1989; Meek, 1980; Raudive, 1968; Senkowski, 1979, 1995). Das nicht zu leugnende Defizit an externer professioneller Überprüfung der Phänomene ist jedoch nicht nur den ITC-Experimentatoren und Autoren anzulasten. Viele Autoren, darunter besonders auch Cardoso im vorliegenden Buch, geben vielmehr genaue Auskunft über die eingesetzte (zumeist sehr simple) Technik und drängen unermüdlich und nachdrücklich darauf, man möge ihre Experimente unter strenger Kontrolle wiederholen. Cardoso (S. 211f.) schreibt: „I reiterate that a thorough examination of the anomalous electronic voices at the highest scientific, technical and psychological levels is a top priority that remains to be carried out [...] Apparently, the scientific examination of the objective evidence provided by ITC results seems to be an easy goal to achieve but, in reality, as I hinted above, it is far from being so, because of the obsolete prejudices of the scientific community on the whole play a decisive role in this scope. Unfortunately, any high profile technician or scientist will in general, not only refuse to examine the evidence but also refuse to supervise the reception and origin of the voices to be analyzed,

30 Dr. Michael Nahm ist Biologe und Forstwissenschaftler mit einem ausgeprägtem Interesse an der Parapsychologie und ungelösten biologischen Problemen.

another indispensable requisite.”

Die Zunft der Parapsychologen ist seit langem vertraut mit dem Problem der Ignoranz und unkritischen Vorabqualifikationen seitens des Mainstreams. Interessant ist jedoch, wie sich das Problem auf niederer systemischer Ebene auch innerhalb ihrer eigenen Zunft widerspiegelt. Nur wenige Forscher wagen sich heute noch mit offenem Geist an die hochkontroversen, dafür aber wirklich spannenden Themen wie physikalischen Mediumismus, Spukerscheinungen oder auch außergewöhnliche Stimmphänomene heran. Noch vor einigen Jahrzehnten war dies anders, obwohl der Trend zur „Normalisation“ der Parapsychologie auch damals schon seit einiger Zeit eingesetzt hatte. Immerhin hat sich noch Hans Bender (1970), einer der seltenen Wissenschaftler, die vor nichts zurückscheuten, noch den Stimmphänomenen gewidmet. Und siehe da – er konnte nach mit ausgefeilter experimenteller Methodik durchgeführten Experimenten in typisch wissenschaftlich-reservierter Formulierung bestätigen, dass den von ihm untersuchten außergewöhnlichen Stimmphänomenen ein „sehr wahrscheinlich“ paranormaler Ursprung zugrunde lag (Bender, 1970, S. 226). Auch wenn es immer auch berechtigte Kritik an den Phänomenen gab (z.B. Sotscheck, 1979; Keil, 1980) – diejenigen, die sich persönlich lange Lebensjahre dem Erhalt solcher Stimmen widmeten, berichteten munter weiter von außergewöhnlichen elektronisch induzierten Aufnahmen aller Art, bis hin zu anomalen Bildaufnahmen (Butler & Butler, 2003; Senkowski, 1995).

Die Kritik an den Tonaufnahmen richtete sich üblicherweise auf die verbreitetste Art von außergewöhnlichen Stimmphänomenen, die so genannten „Tonbandstimmen“. Hierbei wird ein leeres Band im Aufnahmemodus laufen gelassen, bei späterem Abhören finden sich im Erfolgsfall akustische Anomalien, die während der Aufnahme selbst von niemandem im Raum gehört worden sind und die auch nicht von den Anwesenden stammen. Ein weiteres mehrfach berichtetes Stimmenphänomen stellen jedoch direkte Stimmen aus den Lautsprechern von umkonstruierten Radios und anderen elektrischen Apparaten dar. Cardoso's Buch beschäftigt sich ganz überwiegend mit der letzteren Kategorie von Stimmphänomenen; auf der CD sind 25 Beispiele solcher Aufnahmen zu hören. Nach Cardoso lässt sich die übliche Kritik hier nicht anwenden, denn in den gelungenen Fällen findet hier ein verständlicher und zeitlicher Dialog zwischen Mensch und Stimme aus dem Lautsprecher statt. Die Frage, ob die etwaigen Stimmen diesseitigen Ursprungs seien oder tatsächlich „von drüben“ zu uns durchdringen (in aller Regel behaupten die Kommunikatoren, Verstorbene zu sein), stellt hierbei mit Hans Benders Worten (1970, S. 238) eine *cura posterior* dar – eine durchaus nachgeordnete Fragestellung, die m.E. auch schwierig zu entscheiden sein dürfte. Sollten diese Phänomene sich jedoch tatsächlich relativ leicht und zuverlässig replizierbar dokumentieren lassen, wofür einige Experimentatoren nachhaltig eingetreten sind und auch entsprechende Forschungseinladungen ausgesprochen haben, ist kaum zu verstehen, warum das Phänomen nicht in den Fußspuren Benders gründlich untersucht wird. Immerhin hätten etwaige positive Ergebnisse bedeutende Implikationen für einige moderne parapsychologischen Theorien zur Erklärung von (vorwiegend) Mikro-Psychokinese wie der „Decision Augmentation Theory“ (May, Utts, & Spottiswoode, 1995), der „Intuitive-Data-Selection“-Theorie, den „Observational Theories“ oder auch dem „Modell der pragmatischen Information (MPI)“, das auch Makro-Psychokinese miteinschließt

(eine knappe Übersicht über diese Theorien bietet von Lucadou, 1997; zum MPI siehe auch von Lucadou & Zahradnik, 2004).

Doch was haben Cardosos Buch und CD inhaltlich zu bieten? Nach einer historischen Einführung in das Thema ITC schildert Cardoso in autobiografischer Fassung, wie sie praktisch ungewollt und zufällig auf das Thema gestoßen ist, bis es nach ersten Erfolgen drei Monate nach Beginn der Experimente praktisch zu ihrem privaten Lebensinhalt geworden ist. Man spürt beim Lesen, wie sehr sie von den Stimmen und Kommunikationsinhalten gepackt und unwiderstehlich in ihren Bann gezogen worden ist, wie diese Erfahrungen ihr Leben durcheinander gewirbelt haben – und wie sie in dem Glauben lebt(e), ein im wahrsten Sinne des Wortes „wunder“-bares Phänomen replizierbar und regelmäßig zu erfahren und zu dokumentieren – der Traum eines jeden, der mit echtem Forschergeist und individuellem Engagement in die Grenzgebiete des Bekannten vordringt. Wie es für die Entwicklung dieser Stimmphänomene typisch zu sein scheint, traten zunächst nur die Tonbandstimmen auf. Zwei weitere Monate später jedoch tönten Cardoso unvermittelt ganze Schwälle von nahezu geschrienen Worten aus Lautsprechern entgegen – die erste direkte Lautsprecherstimme, welche ihren Aussagen zufolge ihr Leben nachhaltig erschütterte.

Beispiele von sechs Tonbandstimmen und auch dieser erste Lautsprecherkontakt finden sich auf der CD. Dabei ist die CD gut durchdacht angelegt: Vor jedem Tonbeispiel spricht Cardoso die englische Übersetzung der nachfolgenden portugiesischen Sprachaufnahme, die sie danach auch in Portugiesisch vorspricht. Dann hört man den Ausschnitt der jeweiligen Sequenz, und wiederum danach wird der Ausschnitt nochmals in unbearbeiteter Rohaufnahme und im weiteren Kontext von Dialogen oder Fragestellungen präsentiert, die das akustische Umfeld vor und manchmal auch nach der Aufnahme wiedergeben. Die CD wird begleitet von einem Booklet, in welchem Cardoso auch die näheren Umstände des Zustandekommens der Aufnahmen erläutert. Im Buch findet der Interessent gleichfalls viele kontextbezogene Verweise auf die entsprechenden Tonbeispiele der CD.

Ein besonders interessantes Detail ihrer Erfahrungen stellt eine offenbar erfolgreiche Aufnahme dar, die Cardoso „during strictly controlled experiments carried out in the Laboratory of Acoustics at the Department of Telecommunications of Vigo University“ erzielt hat (S. 108). Leider erfährt der Leser keine weiteren technischen Einzelheiten. Auf meine Nachfrage hin teilte Cardoso mir mit, dass die Studie noch andauere, sie eine Vorab-Veröffentlichung von Einzelheiten vermeiden wollte, und dass ein detaillierter Bericht über die Experimente bereits in Arbeit sei. Auch die beiden Gelegenheiten, in denen der jüngst verstorbene Psychologe David Fontana die Kommunikatoren unangekündigt bat, bestimmte von ihm gewählte Worte durch die Lautsprecher zu wiederholen, sind bemerkenswert. Denn offenbar taten sie dies erfolgreich. Eines der Beispiele ist auf der CD festgehalten: Fontana fragt, ob die Kommunikatoren „How are you?“ sagen können – und tatsächlich hört man kurz darauf eine Stimme, die genau dies zu sagen scheint, gefolgt von einem begeisterten Jubelruf Cardosos (S. 86f., auch S. 5 im Vorwort des Buches von Fontana, Bsp. 26 auf der CD). Interessant scheint mir auch, dass Cardoso für nahezu zwei Jahre keine einzige Lautsprecherstimme empfangen konnte. Diese hörten nämlich zu Cardosos großer Verblüffung und Enttäuschung eines Tages nach praktisch täglicher

Präsenz abrupt auf. Erst kurz vor Drucklegung des Buches haben sie sich mit einem gut verständlichen „Voltamos“ („Wir kommen wieder“, in Tonbeispiel 31) bei ihr zurückgemeldet und lassen sich seitdem anscheinend wieder so regelmäßig wie zuvor aufzeichnen. Gegen Ende des Buches gibt Cardoso ausführliche technisch-experimentelle Erläuterungen und Empfehlungen für diejenigen, die selbst Versuche zur ITC anstellen möchten.

Nach dem bisher Gesagten könnte man nun den Eindruck gewinnen, ein rundherum gelungenes Buch in den Händen zu halten, das die Neugierde eines jeden an den Grenzwissenschaften Interessierten herausfordern sollte. Doch ich komme nicht umhin, zwei erhebliche Schwachpunkte zu benennen, die dem Buch einen Großteil seines potenziellen Werts nehmen.

(1) Nachdem ich die CD sorgfältig abgehört habe, um die Tonaufzeichnungen mit dem von Cardoso in Schriftform mitgelieferten Wortlaut zu vergleichen, muss ich gestehen, dass ich hier oftmals nur oberflächliche Ähnlichkeiten zwischen der Aufnahme und dem angeblichen Wortlaut ausmachen konnte. Die meisten Aufnahmen sind derart undeutlich, dass sie – selbst wenn sie laut sind – für mich eine eindeutige Interpretation ihres Inhalts nicht zulassen. Einige kurze Worte auf der CD, darunter solch bezeichnende wie „Cardoso“, „Voltamos“ oder das „How are you?“ sind zwar gut verständlich, doch insbesondere die Textpassagen, die aus mehr als einem Wort bestehen, bleiben für mich in der Regel unverständlich. Allerdings besitze ich nur Grundkenntnisse der romanischen Sprachen und meine Meinung mag daher nicht viel zählen. Laut Cardoso verstehen die meisten portugiesischen und spanischen Hörer die Texte gut, und sie hat mir einige bestätigende Emails zugeleitet, worin die Schreiber genau dies lobend zum Ausdruck gebracht haben. Dennoch wäre es sicher eine lohnenswerte Aufgabe, die Aufnahmen portugiesischen Hörern vorzuspielen, ohne sie vorab darüber zu informieren, was der vermutete Inhalt ist. Ich nenne nur ein Beispiel, in dem es mir fraglich scheint, ob selbst gute Sprachkenntnis hilfreich wären. Cardoso gibt einen Teil einer Tonsequenz als „Somos todos“ („Es sind wir alle“) wieder, deren vier Vokale (ganz zu schweigen von den Konsonanten) für mich mitnichten wie vier „o“ klingen, sondern viel eher wie „e“, „i“, „o“ und „u“ (in Tonbeispiel 30). Solche Diskrepanzen beim Verständnis und der Interpretation von ITC-Aufnahmen sind der seit langem bekannte Pferdefuß bei ITC. Jürgen Keil (1980) hat in einer sehr lesenswerten Publikation aufgezeigt, wie der polyglotte Konstantin Raudive in einer seiner „besten“ Stimmaufzeichnungen Wörter aus fünf (!) verschiedenen Sprachen „identifiziert“ und spiritualistisch ausgelegt hat, obwohl spätere Überprüfungen ergaben, dass es sich hier um einen rein deutschen Text mit durchaus anderem Inhalt gehandelt hat. In genau diese Falle der „Pareidolia“ (vage oder unerkennliche Stimuli werden als inhaltlich bedeutungsvoll „erkannt“ und ausgelegt) scheint mir auch Cardoso wiederholt zu tappen, was angesichts ihrer eigenen Warnungen vor Pareidolia und vorschnellen Interpretationen von Wortlauten verwundert.

(2) Cardoso hat es weitgehend versäumt, auch die kritischen Seiten der ITC zu diskutieren. Sie scheint nicht nur grundsätzlich zweifelhafte Bedeutungen in die Stimmphänomene hineinzuinterpretieren, sondern legt all diese angeblichen Aussagen der vermeintlichen Kommunikatoren auch noch kritiklos wörtlich aus, und zwar im Sinne der spiritualistischen Einstellung. Nicht, dass ich etwas gegen die spiritualistische Auffassung einzuwenden hätte. Aber es muss ihr bekannt sein, dass sowohl bei medialen Durchgaben als auch bei ITC-Durchgaben

manchmal gezielt irreführende oder falsche Informationen geliefert worden sind. Dergleichen muss in einem seriösen Buch über ITC genannt und diskutiert werden. Zudem ist mir ihre Abhandlung der alternativen Erklärung, die ITC-Phänomene könnten auch von „diesseitigen“, noch lebenden Menschen bewirkt werden, zu knapp und zu oberflächlich. Angesichts dieser Vernachlässigungen wirkt das arglose Übernehmen jeglicher „Aussagen“, auch von angeblichen Beschreibungen über das mutmaßliche Leben im Jenseits, auf mich gewollt und unseriös.

Nun denn. Cardoso (S. 10) hofft, „that the book may contribute to an awakening of interest among the scientific community in the vital study and analysis of the objective and repeatable phenomena concerned, using the sophisticated technological methods of voice and image analysis that are fortunately now available to us.“ Ich stimme ihr zu, dass diesbezügliche Untersuchungen tatsächlich sehr wünschenswert sind. Es bleibt zu hoffen, dass die von ihr vorgestellten Stimmenphänomene unabhängig von ihren Interpretationen als Anreiz genügen, den Forscherdrang bei relevanten Personen zu wecken. Immerhin besteht die Möglichkeit, dass mittels ITC regelmäßig gut kontrollierte makro-psychokinetische Effekte erzielt werden könnten, und dies alleine müsste für den mit entsprechenden Mitteln bestückten Parapsychologen Grund genug sein, hier einige Untersuchungsinitiative zu zeigen.

Allerdings hätte es Cardoso den potenziell interessierten Wissenschaftlern ein gutes Stück leichter machen können, wenn sie selbst wissenschaftlicher und kritischer vorgegangen wäre. Dennoch bleibt das Buch samt zugehöriger CD ein beeindruckendes persönliches Dokument einer Frau, die nach eigener Einschätzung einem großen Geheimnis auf der Spur ist und alle Quellen zur „normalen“ Produktion der Stimmphänomene ausgeschaltet hat, und die seit Jahren mit Leidenschaft bei der Sache ist. Es repräsentiert aufgrund seiner Zeit- und Praxisnähe und des kontroversen Themas eine trotz allem erfrischende Abwechslung zu dem Großteil der sonstigen parapsychologischen Literatur, die sich heutzutage gerne auf relativ unspektakuläre, soziologische oder historische Fragestellungen beschränkt.

Literatur

- Bender, H. (1970). Zur Analyse außergewöhnlicher Stimmphänomene auf Tonband. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 12, 226-238.
- Butler, T., & Butler, L. (2003). *There is No Death*. Reno, NV: AA-EVP Publishing.
- Fischer, A., & Knoefel, T. (2007). *Okkulte Stimmen – Mediale Musik* (3 Audio-CDs). Berlin: c+p supposé.
- Jürgenson, F. (1967). *Sprechfunk mit Verstorbenen* [1964]. Freiburg i.Br.: Bauer.
- Keil, J. (1980). Tonbandeinspielungen: Mehr Schwierigkeiten als Möglichkeiten? *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 22, 157-167.
- Locher, T., & Harsch, M. (1989). *Jenseitskontakte mit technischen Mitteln gibt es!* Biel: SVPP.
- Lucadou, W. von (1997). *Psi-Phänomene. Neue Erkenntnisse der Psychokinese-Forschung*. Frankfurt/M.: Insel.

- Lucadou, W. von, & Zahradnik, F. (2004). Predictions of the model of pragmatic information about RSPK. *The Parapsychological Association, Proceedings of Presented Papers*, S. 99-112 (online verfügbar unter <http://www.parapsych.org/papers/09.pdf>).
- May, E.C., Utts, J.M., & Spottiswoode, S.J.P. (1995). Decision Augmentation Theory: Toward a model for anomalous mental phenomena. *Journal of Parapsychology*, 59, 195-220.
- Meek, G.W. (1980) *After We Die, What Then?* Columbus, OH: Ariel.
- Raudive, K. (1968). *Unhörbares wird hörbar*. Remagen: Reichl.
- Senkowski, E. (1979). Tonband-Sprachaufnahmen – Ergebnisse und Einordnungsversuche. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 21, 201-208.
- Senkowski, E. (1995). *Instrumentelle Transkommunikation* (3. Aufl.). Frankfurt/M.: R.G. Fischer.
- Sotscheck, J. (1979). Über Täuschungsmöglichkeiten bei der Beurteilung von Ergebnissen aus Abhörversuchen von Tonband-Sprachaufnahmen. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 21, 41-51.